

Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas
Anuario de Historia de América Latina

55 | 2018 | 246-279

Tomas Villarroel

Universidad Adolfo Ibáñez

**„Das tragischste Kapitel deutscher
Wanderungsgeschichte der Nachkriegszeit“:
Das Scheitern des deutschen Migrations- und
Siedlungsprojekts bei La Serena, Chile, in den
1950er Jahren**



Except where otherwise noted, this article is licensed under a
Creative Commons Attribution 4.0 International license (CC BY 4.0)

<https://doi.org/10.15460/jbla.55.74>

„Das tragischste Kapitel deutscher Wanderungsgeschichte der Nachkriegszeit“¹: Das Scheitern des deutschen Migrations- und Siedlungsprojekts bei La Serena, Chile, in den 1950er Jahren

von *Tomas Villarroel*

Abstract. - The article presents a failed plan of emigration of German colonists to Chile during the first half of the 50's. Previous scholarship has explored the organization and development of this agricultural project. Here we add reflection on the ways in which the post-war upheavals, and the problem of European displacements, affected the relation between Germany and Chile during this period. There has been no previous attempt to explain the impact of the cold war on this remote place, but it is worthy of consideration from both the German and Chilean point of view. The project broke down, though, in light of national interests of both states. Even though the soil was bad, President González Videla held fast to the project, given the prestige involved. On the other hand, the workers that had been elected for this purpose were hardly prepared. Problems with the language, inadequate professions, as well as the conduct of the colonists, made the project enormously difficult. It is hard to resist the impression that the German government intended to get rid of a part of its own population coming from the east-European area, which was considered hard to integrate. The return of the expatriates is a significant illustration of the end of long-term circulation between the eastern-European, the western-European, and the transatlantic world, and also of the end of transatlantic European migration to South America.

Keywords: Emigration, Transatlantic Circulation, Agricultural Settlement, German-Chilean Relationships.

¹ Johannes-Dieter Steinert, *Migration und Politik. Westdeutschland-Europa-Übersee 1945-1961*, Osnabrück: Secolo, 1995, S. 181.

Resumen. - Este artículo estudia el caso de un fracasado proyecto de colonización alemana en Chile a comienzos de la década de 1950. Sin perjuicio de que algunas publicaciones han reconstruido ciertos aspectos de este proyecto de colonización agrícola, en estas líneas se evidencia cómo las convulsiones provocadas por la Segunda Guerra Mundial y las expulsiones de población en el continente europeo terminaron incidiendo en las relaciones chileno-alemanas de posguerra. Un aspecto global apenas tratado antes dice relación con la incidencia de la Guerra Fría en los orígenes del proyecto de colonización, tanto desde la perspectiva alemana como chilena. La iniciativa fracasó, sin embargo, debido a la primacía de intereses nacionales de ambos estados. A pesar de los suelos de mala calidad para la agricultura, el presidente González Videla insistió en los predios próximos a La Serena, ya que para él el proyecto se convirtió en un objeto de prestigio. Asimismo los colonos seleccionados en Alemania apenas reunían las condiciones para la actividad agrícola. Dificultades idiomáticas, oficios inapropiados y su comportamiento socavaron gravemente el éxito del proyecto. Da la impresión de que el Gobierno Alemán Federal quería „deshacerse“ de ciertos grupos de alemanes procedentes del espacio europeo oriental, dada su – supuesta - difícil integración a la sociedad alemana occidental. El retorno de los emigrantes a Alemania no sólo constituye un caso ejemplar de una circulación de larga duración entre el espacio europeo-oriental, europeo-occidental y el transatlántico, sino además del fin de la migración europea transatlántica hacia América del Sur.

Palabras clave: emigración, circulación transatlántica, colonización agrícola, relaciones chileno-alemanas.

Globale Migrationen in der Zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die mit dem Zweiten Weltkrieg einhergehenden Zwangsumsiedlungen, Vertreibungen und Gewalttaten zwangen rund 50 Millionen Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen.² Die europäischen Vertreibungen und Bevölkerungsverschiebungen hatten nicht nur kontinentale, sondern auch globale Migration zur Folge, selbst bis in das entlegene Südamerika. Nimmt man die Überseemigration Deutscher und Deutschstämmiger nach 1945 in den Blick, so wanderte jener Anteil von den ca. 12,5 Millionen deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem ehemaligen Reichsgebiet sowie Ost-

² Vgl. Marita Krauss, Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945: Dierk Hoffmann / Marita Krauss / Michael Schwartz (Hg.), Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, München: Oldenbourg, 2000, S. 27-39, hier S. 30.

und Südosteuropa, die zunächst nach Westdeutschland strömten und sich danach Richtung Übersee aufmachten, hauptsächlich weiter in die Vereinigten Staaten, nach Kanada und nach Australien (ca. 780.000 Personen).³ Diese Ausbreitung deutscher Auswanderer in alle Himmelsrichtungen ergänzte auch diejenige in Richtung Südamerika, und das bemerkenswerterweise zu einem Zeitpunkt, als die genannten Staaten angelsächsischer Prägung als weitaus attraktiver als der südamerikanische Subkontinent galten. In der Tat wanderten nach 1945 ca. 40.000 Deutsche und Deutschstämmige nach Südamerika aus.⁴ Noch ein Jahrzehnt nach Ende des Zweiten Weltkriegs fand die in der zweiten Hälfte des 19. und in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstandene Auswanderung nach Südamerika eine Fortsetzung. Es handelte sich hierbei jedoch um einen letzten Schub.

Bei aller Komplexität und Diversität der Migrationen in der Nachkriegszeit hat die jüngere Forschung einige globale Merkmale hervorgehoben. Zunächst sind – wie bereits erwähnt – die durch Krieg und Gewaltherrschaft hervorgerufenen Migrationen zu unterstreichen. Die Bewegung sogenannter Displaced Persons und vertriebener Bevölkerung innerhalb Europas sowie nach Übersee setzte die herkömmliche Wanderungsdynamik fort. Doch in den 50er Jahren erfuhr die allgemeine Wanderungsrichtung eine grundlegende Umkehr. Wie u.a. Gödde und Castels / de Haas / Miller übereinstimmend darstellen, formten das ‘Gastarbeiter-System’ und die Zuwanderung ehemaliger Kolonialuntertanen aus Asien und Afrika – im Zuge der Dekolonisation – ein neues Migrationsmuster.⁵ Wanderten in den 50er Jahren vor allem Personen aus Südeuropa in den mittel- und westeuropäischen Raum, so diversifizierten sich seit den 60er und 70er Jahren die Ursprungsregionen der nach Europa migrierenden Personen. Nordamerika wurde zudem zum bevorzugten Einwanderungsziel für Personen aus Mexiko und aus dem karibischen Raum. Australien erfuhr in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ebenso starke Zuwanderung, die sich in den 50er Jahren vorwiegend aus

³ Vgl. Dirk Hoerder, *Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute*, München: C. H. Beck, 2010, S. 103-105.

⁴ Die deutsche Auswanderung nach Brasilien betrug zwischen 1946 und 1961 ca. 20.000 Personen. Vgl. Jan Philipp Sternberg, *Auswanderungsland Bundesrepublik. Denkmuster und Debatten in Politik und Medien 1945–2010*, Paderborn: Schöningh, 2012, S. 33. Wie noch gezeigt wird, betrug die Auswanderung nach Argentinien ca. 13.000 Personen, während nach Chile in diesem Zeitraum ca. 4.000 auswanderten.

⁵ Vgl. Stephen Castels /Hein de Haas / Mark Miller, *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, New York: Palgrave, 2014, S. 102-110; Petra Gödde, „Globale Kulturen“: Akira Iriye (Hg.), *Geschichte der Welt. 1945 bis heute. Die globalisierte Welt*, München: C. H. Beck, 2013, S. 558-561; Andrea L. Smith (Hg.), *Europe’s Invisible Migrants. Consequences of the Colonist’s Return*, Amsterdam: Amsterdam University Press, 2002.

osteuropäischen Einwanderern speiste.⁶ Wie Gödde argumentiert, waren die Migrationen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „vielfältiger und ‚multidirektionaler‘ als je zuvor“⁷. Dennoch waren die globalen Wanderungen in den 50ern bei weitem nicht so komplex wie in den 60er, 70er und 80er Jahren. Hierzu hat zunächst, wie Oltmer zutreffend bekräftigt, die sogenannte heiße Phase des Kalten Krieges beigetragen. Aufgrund der ideologischen Teilung der Welt kam die Ost-West Arbeitsmigration fast zum Erliegen, da die Sowjetunion und die osteuropäischen Staaten eine restriktive Arbeits- und Migrationspolitik einführten.⁸ Dessen ungeachtet argumentiert Oltmer, dass der Ost-West-Konflikt zugleich andersartige Migrationen auslöste, nämlich Fluchtbewegungen als Folge der Gegebenheiten in Korea, Vietnam und Afghanistan.

Die jüngere Forschung hat indessen den Blick auf Migrationen anderer Art gerichtet, nämlich die Migration auf Zeit. Zwar war dies eine flüchtigere Manifestation der globalen Wanderungen, doch haben auch Touristen, Geschäfts- und Politreisende, Studenten und Lehrende zur weiteren kulturellen Heterogenisierung beigetragen.⁹ Die Ausdehnung globaler Migrationen seit 1945 – egal ob auf Zeit oder auf Dauer – führte zu engerem Kontakt verschiedenartiger Kulturen (Dirk Hoerder¹⁰), was zugleich das Selbstverständnis und die eigene kulturelle Identität – ob liberaler oder kulturtraditionalistischer Art – profilierte.

Die Forschung globaler Migration in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich deutlich ausgeweitet.¹¹ Mit Blick auf diese Studie fallen immerhin zwei Sachlagen auf. Zum einen, dass verhältnismäßig wenige Untersuchungen die globalen Migrationen der ersten Hälfte der 50er Jahre

⁶ Vgl. Castels / de Haas / Miller, *The Age of Migration*, S. 166-167

⁷ Gödde, *Globale Kulturen*, S. 559.

⁸ Jochen Oltmer, *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart*, München: C. H. Beck, 2012, S. 105-107. Nach Oltmer beschränkten sich die wenigen Wanderungen „auf Flucht oder Ausweisung von Dissidenten aus dem Osten in den Westen, oder auf Phasen in denen die Destabilisierung eines Staatswesens im Osten den kurzzeitigen Zusammenbruch der restriktiven Grenzregime zur Folge hatte“ (S. 105). Hier sind vor allem die Aufstände in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968 gemeint.

⁹ Vgl. hierzu u.a. Christopher Endy, *Cold War Holidays. American Tourism in France*, Chapel Hill NC: The University of North Carolina Press, 2004; Petra Goedde, *GIs and Germans. Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945-1949*, New Haven: Yale University Press, 2003.

¹⁰ Vgl. Dirk Hoerder, *Cultures in Contact, World Migrations in the Second Millennium*, Durham NC: Duke University Press, 2002.

¹¹ Hierzu zwei Beispiele, die sich zudem bis in die 50er Jahre hinein abspielten. Ute Sonntleitner, „Moving German-Speaking Theatre. Artists and Movements 1850-1950“: *Journal of Migration History*, 2: 1 (2016), S. 93-119; Johan Svanberg, „The Contrasts of Migration Narratives. From Germany to the Swedish Garment Industry during the 1950s“: *Journal of Migration History*, 3: 1 (2017), S. 131-156.

betrachten.¹² Zum anderen, wie Dirk Hoerder verdeutlicht, dass die jüngere Amerikawanderungsforschung sich hauptsächlich auf die Nordamerikas bzw. des nordatlantischen Raums bezieht.¹³ Auch wenn der 'systemische Ansatz' neuerdings Migrations- und Akkulturationsprozesse unter die Lupe nimmt, sind transozeanische Zirkulationen und Rückwanderungen mit Bezug auf Lateinamerika, vor allem auf den pazifischen Raum, wenig beleuchtet worden.¹⁴

Deutsche Auswanderung nach Südamerika in der Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich die Zeiten gewandelt und im Rückblick kann kaum die Rede von deutscher Einwanderung nach Südamerika wie im 19. Jahrhundert sein. Die Siegermächte erließen zum einen ein Auswanderungsverbot für deutsche Staatsbürger, sodass bis 1948 nur diejenigen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, sprich sogenannte Volksdeutsche aus Ost- und Südosteuropa, die Möglichkeit hatten, nach Übersee auszuwandern. Zum anderen betrieben die damaligen Regierungen südamerikanischer Staaten eine restriktive Einwanderungspolitik, die jedoch nicht auf ganzer Linie aufrechterhalten wurde, weshalb – wie vor allem der Fall Argentiniens zeigt – bestenfalls von einer widersprüchlichen Staatspolitik gesprochen werden kann. Darüber hinaus bevorzugten deutsche Auswanderer aufgrund eines höheren Lebensstandards und stärker ausgeprägten kulturellen

¹² Beispiel hierzu ist u.a. Dirk Hoerder, *Migrations and Belongings 1870-1945*, Cambridge Mass.: Belknap Press, 2014. Mit Blick auf die Migrationen im europäischen Raum siehe Klaus Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München: C. H. Beck, 2002; Leo Lucassen, *The Immigrant Threat. The Integration of Old and New Migrants in Western Europe since 1850*, Urbana: University of Illinois Press, 2005.

¹³ Vgl. Hoerder, *Geschichte der deutschen Migration*, S. 16. Diese Schwerpunktsetzung veranschaulichen beispielsweise wichtige Veröffentlichungen letztgenannten Historikers. Vgl. z.B. Hoerder, *Creating Societies. Immigrant Lives in Canada*, Montreal: McGill-Queens University Press, 1999, sowie Dirk Hoerder (Hg.), *Migrants and Migration in Modern North America. Cross-Border Lives, Labor Markets, and Politics*, Durham NC: Duke University Press, 2011. Siehe zudem Torsten Feys, *The Battle for Migrants. The Introduction of Steamshipping on the North Atlantic and its Impact on the European Exodus*, Liverpool: Liverpool University Press, 2013; Drew Keeling, *The Business of Transatlantic Migration between Europe and the United States, 1900-1914*, Zürich: Chronos, 2012.

¹⁴ Wissenschaftliche Arbeiten zu den Migrationen in den 50er Jahren in Chile stehen noch aus. Wenige Veröffentlichungen streifen das Thema. Zum Beispiel José Manuel Azcona, *Emigración y relaciones bilaterales. España-Chile (1810-2005)*, Madrid: Dykinson, 2016. Diese Sachlage hängt u.a. mit der quantitativ geringen Migration von und nach Chile Mitte des Jahrhunderts zusammen.

Gemeinsamkeiten die Vereinigten Staaten, Kanada und Australien. Hinzu kam die Erholung des Arbeitsmarkts in der Bundesrepublik Anfang der 50er Jahre, welche die staatlich geförderte Abwanderung von potentiellen Arbeitskräften in Westdeutschland rasch rückgängig machte. Der allgemeine Wirtschaftsaufschwung in den 50ern förderte zudem die Rückwanderung in die Bundesrepublik, welche – wie erneut der Fall Argentiniens zeigt – vor allem in den Jahren 1952 bis 1955 stark zunahm.¹⁵ So wie Europa ab den 50er Jahren vom Auswanderungs- zum Einwanderungskontinent wurde, so kam im Fall Deutschlands das alte „atlantische Wanderungssystem“ zum Erliegen.¹⁶ Die Bundesrepublik wurde analog vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland.

Die Auswanderung deutschstämmiger Personen aus dem osteuropäischen Raum nach Südamerika seit 1945 bildete somit eine der letzten sogenannten Migrationsbewegungen in den Subkontinent. In Westdeutschland angekommen, hatten Flüchtlinge und Vertriebene das Schlimmste überlebt und standen dennoch zugleich vor dem Nichts: Sie hatten alles Materielle verloren und erfuhren zudem zunächst sozialen Abstieg sowie soziale Ausgrenzung.¹⁷ Auch wenn Ulrich Herbert die rapide Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft und den relativ schnellen Anschluss von Teilen dieser Gruppe an Mittel- und Oberschicht Westdeutschlands hervorhebt,¹⁸ so galten die Vertriebenen den Einheimischen zunächst als „Besitzlose“, „Zigeuner“, „Nullpunktexistenten“, „Habenichtse“ und „Pollacken“, die zudem als kostengünstige Arbeitskräfte in der Nachfolge von Zwangsarbeitern angesehen wurden.¹⁹ Dieses Schicksal traf vor allem „volksdeutsche“ Bauern aus dem ost- und südosteuropäischen Raum. Die Chancen derer, deren Existenz nicht vom landwirtschaftlichen Erwerb abhing, und früher oder später den gelernten Beruf wieder ausüben konnten, war wesentlich höher als die der Klein- und Großbauern. Letzteren fehlte – wie

¹⁵ Vgl. Matthias Schönwald, Deutschland und Argentinien nach dem Zweiten Weltkrieg. Politische und wirtschaftliche Beziehungen und deutsche Auswanderung 1945-1955, Paderborn: Schöningh, 1998, S. 339.

¹⁶ Hoerder, Geschichte der deutschen Migration, S. 105. Alexander Freund charakterisiert die 50er Jahre zudem als „letzte Phase des industriellen nordatlantischen Migrationssystems“. Vgl. Alexander Freund, „Die letzte Phase des industriellen nordatlantischen Migrationssystems. Das Beispiel der deutsch-kanadischen Arbeitswanderung in den 50er Jahren“: German Canadian Yearbook 17 (2002), S. 1-36, hier S. 1.

¹⁷ Vgl. Andreas Kossert, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008, S. 47-50.

¹⁸ Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2003, S. 196-200.

¹⁹ Krauss, Das „Wir“ und das „Ihr“, S. 36.

viele westdeutsche Vertreter argumentierten – in den drei Westzonen, später in der Bundesrepublik das Land dazu.²⁰ Daher schlussfolgerte das Bundesinnenministerium 1951 – als eine Auswanderung nach Argentinien zum Thema wurde –, dass die Regierung nicht in der Lage war, für einen Teil Vertriebener bäuerlicher Herkunft angemessene Lebensbedingungen zu schaffen. Nicht nur soziale, demographische und wirtschaftliche Aspekte, wie hohe Arbeitslosigkeit, Überbevölkerung und Import von Lebensmitteln, bewegten die Bundesregierung dazu eine gesteuerte Auswanderung letztgenannter Gruppe zu befürworten. In Zeiten des Ost-West-Konflikts spielten zudem politische Erwägungen eine Rolle, nämlich, dass eine Zunahme von Arbeitslosigkeit und Überbevölkerung einer möglichen kommunistischen Ausdehnung in die Hände spielen würde. Infolgedessen überrascht nicht, dass Familien mit zahlreichen Kindern aus bäuerlichen Verhältnissen zu den ausgewählten La-Serena-Auswanderern gehörten. Der argentinischen Perón-Regierung, die keine Einwanderung militanter Kommunisten wünschte, versicherte die Bundesregierung dessen ungeachtet zugleich, die Heimatvertriebenen seien für kommunistische Einflüsse nicht anfällig. Am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg habe diese Gruppe selbst unter kommunistischer Politik gelitten.²¹

Darüber hinaus kam der Druck vonseiten der Alliierten Hohen Kommission (AHK), die die Bundesregierung zum Ergreifen von Maßnahmen zur Linderung der Überbevölkerung ermunterte, auch wenn sie schon Ende 1950 erkannte, dass die Abwanderung – vor allem von männlichen Arbeitskräften – für die wirtschaftliche Produktivität sowie für die Verteidigung Westeuropas nicht dienlich war. Alles in allem organisierte die Bundesregierung, die sich um eine ‚Internationalisierung‘ der Frage deutscher Flüchtlinge und Vertriebener bemühte, trotz aller Zurückhaltung (u. a. in Zusammenarbeit mit dem Provisional Intergovernmental Committee for the Movements of Migrants from Europe), die Migration von insgesamt einigen tausend Personen nach Südamerika. Dadurch, dass man im Zuge des Wiederaufbaus den später eintretenden Fachkräftemangel jedoch mindestens schon voraussah, bevorzugte man vor allem die Auswanderung von Vertriebenen, „deren

²⁰ Vgl. hierzu ausführlich Sternberg, *Auswanderungsland Bundesrepublik*, S. 151-163. Sternberg spricht gar von einer „politische[n] und publizistische[n] Exklusion der ‚Volksdeutschen““. Vgl. S. 157.

²¹ Vgl. Schönwald, *Deutschland und Argentinien*, S. 334-335. Vgl. zur Tendenz bundesdeutscher Politiker eher Bauern aus Ost- und Südosteuropa mit Familienanhang ins Ausland ziehen zu lassen Jan Philipp Sternberg, „Auswanderungsland, Zuwanderungsland. Die Doppelrolle der Migrationspolitik in der frühen Bundesrepublik“; Jochen Oltmer / Axel Kreienbrink / Carlos Sanz Díaz (Hg.), *Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, München: Oldenbourg, 2012, S. 25-38, hier S. 30.

Integration in die Gesellschaft teilweise nur äußerst schleppend voranging“.²² Wie Jan Philipp Sternberg präzisiert, wurde – im Gegensatz zu Vertriebenen aus dem ehemaligen „Reichsgebiet“ – insbesondere die Auswanderung von „Volksdeutschen“ aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa gefördert.²³ Die mühsame Integration beklagten auch – wie noch gezeigt wird – deutsche Auswanderungsvertreter, Geistliche und Publizisten im Fall des Siedlungsprojekts La Serena.

Lohnenswert ist an dieser Stelle ein kurzer Blick auf dementsprechende Initiativen in Südamerika, denn hier zeigt sich wie andersartig diese ausfielen. Diese charakterisierte nicht selten – wie vor allem der Fall Argentiniens zeigt – ein gewisser Größenwahn. So habe sich Juan Domingo Perón in einem Gespräch mit bundesdeutschen Vertretern 1951 für eine Einwanderung von zwei bis drei Millionen Deutschen ausgesprochen. Diese Vorstellung wich kurze Zeit später jedoch einer realistischeren Einschätzung: In weiteren Gesprächen einen Monat danach war lediglich von 20.000 Einwanderern pro Jahr die Rede.²⁴ Auch andere südamerikanische Staaten schmiedeten Pläne für eine deutsche Masseneinwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg. 1951 förderte die brasilianische Regierung die Immigration von 2.500 Donauschwaben und machte darüber hinaus eine Zusage für die Einwanderung von 100.000 sogenannten Volksdeutschen. Zwar wanderte die an und für sich beachtliche Zahl von 1.000 donauschwäbischen Familien in den Süden des südamerikanischen Staates ein, doch nie wurde – auch nicht annähernd – die hochgesteckte Marke erreicht.²⁵ Desgleichen setzte sich die chilenische Regierung Anfang der 50er Jahre für eine groß angelegte deutsche Immigration ein, worüber noch zu sprechen sein wird.

Betrachtet man nicht zuletzt die Auswanderung von geschlossenen Siedlungsgruppen oder Dorfgemeinschaften nach Südamerika nach 1945 so waren die Erfahrungen sehr unterschiedlich. Diejenigen, die sich in „klassischen“ deutschen Siedlungsgebieten Südamerikas niederließen, – wie

²² Schönwald, Deutschland und Argentinien, S. 334-335.

²³ Vgl. Sternberg, „Auswanderungsland, Zuwanderungsland“, S. 31-32.

²⁴ Vgl. Sternberg, „Auswanderungsland, Zuwanderungsland“, S. 337.

²⁵ Vgl. Holger Meding, *Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945-1955*, Köln: Böhlau, 1992, S. 142. Dass die 100.000-Personen-Marke für deutsche Einwanderung in der Nachkriegszeit völlig übertrieben war, zeigt die Tatsache, dass im 19. und im 20. Jahrhundert insgesamt 310.000 deutschsprachige Personen nach Brasilien auswanderten. Zudem dürfte Brasilien im Laufe des Zweiten Weltkriegs an Attraktivität verloren haben, da die deutsche Sprache verboten wurde. Vgl. hierzu Rüdiger Zoller, „Förderung, Quoten, Assimilierung. Zur Einwanderungspolitik Brasiliens im 19. und 20. Jahrhundert“: Thomas Fischer/Daniel Gossel (Hg.), *Migration in internationaler Perspektive*, München: Allitera Verlag, 2009, S. 121-142, hier S. 128 und 131.

im Süden Brasiliens, im Norden Argentinien oder in Buenos Aires – und auf verwandtschaftliche oder landsmannschaftliche Verbindungen stießen – wie zu den in den 20er und 30er Jahren nach Argentinien ausgewanderten Sudetendeutschen –, konnten sich mindestens in diesem Umfeld zunächst integrieren.²⁶ Doch nicht immer waren solche geschlossenen Siedlungswanderungen erwünscht. So verdeutlichte ein argentinischer Vertreter 1951 seinen westdeutschen Gesprächspartnern, eine Einwanderung deutscher Bürger sei willkommen, die „Bildung landsmannschaftlicher ‚Inseln‘“ jedoch nicht.²⁷

Insgesamt blieb die Zahl deutscher Einwanderer in Argentinien zwischen 1949 und 1954 weit unter der von Perón erträumten Zahl von zwei bis drei Millionen, aber auch deutlich unter den später angepeilten 20.000 pro Jahr. Nach argentinischen Statistiken betrug sie in diesem Zeitraum 13.223 Personen, von denen mehr als die Hälfte (6.859) entweder weiter- oder zurückwanderte.²⁸ Im Fall Chiles sprach die Botschaft 1956 von rund 4.000 Personen, die nach 1945 in Richtung Pazifikstaat übersiedelten, wobei es sich hier hauptsächlich um „Flüchtlinge, Vertriebene und Verdrängte“ gehandelt habe.²⁹ Dies ist eine überschaubare Zahl, vor allem wenn man bedenkt, dass die westdeutsche Vertretung die Zahl derer, die weiter- oder zurückwanderten, nicht nannte. Wie bereits angedeutet, bildete die Auswanderung einiger tausend donauschwäbischer Personen nach Brasilien die letzte Verstärkung der deutschstämmigen Minderheit in Brasilien. Doch schon Anfang der 60er Jahre ging, wie Günther J. Bergmann betont, die Zahl der Brasilienauswanderer und der dortigen Deutschstämmigen zurück, während lediglich die der sogenannten Kontraktdeutschen, also derjenigen, die sich nicht dauerhaft in Brasilien niederließen, zunahm.³⁰ Die niedrige Zahl deutscher Auswanderung nach Südamerika lag wie bereits erwähnt nicht nur am bevorzugten Interesse der Immigranten für englischsprachige Regionen und an der Problematik geschlossener Siedlungsauswanderung, sondern auch an der sich verändernden Wirtschafts- bzw. Arbeitsmarktlage in der Bundesrepublik. Je später, desto schwieriger wurde die organisierte Wanderung deutscher Vertriebener. Zudem betrachteten bundesdeutsche Politiker und Publizisten die Emigration im Sinne deutscher

²⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderten rund 1.000 bis 1.500 Sudetendeutsche nach Argentinien aus. Vgl. Meding, *Flucht vor Nürnberg?*, S. 142-143.

²⁷ Schönwald, *Deutschland und Argentinien*, S. 338.

²⁸ Vgl. Schönwald, *Deutschland und Argentinien*, S. 340.

²⁹ Campe an AA, 14.2.1956, PAAA, B 33 36.

³⁰ Vgl. Günther J. Bergmann, *Auslandsdeutsche in Paraguay, Brasilien, Argentinien*, Bad Münstereifel: Westkreuz Verlag, 1994, S. 129.

Auswanderungspolitik grundsätzlich zurückhaltend.³¹ So behandelte beispielsweise die Bundesregierung 1952 ein Einwanderungsangebot Brasiliens zunächst dilatorisch, später nahm sie eine Position der Zurückhaltung ein.³² Dies überrascht angesichts der Tatsache, dass 1955 schon das erste Gastarbeiterabkommen mit Italien abgeschlossen wurde,³³ nicht.

Trotz letztgenannter Konstellationen war noch Anfang der 50er Jahre ein geschlossenes Siedlungsprojekt „volksdeutscher“ Bauernfamilien aus der Bukowina in Venezuela erfolgreich. Dieses steht exemplarisch für die gelungene Niederlassung deutscher Vertriebener in Südamerika und zugleich im Gegensatz zu dem noch zu besprechenden Siedlungsvorhaben in Chile. Trotz – wie im Fall Brasiliens – dilatorischer Haltung der Bundesregierung kam dieses Vorhaben vor allem dank der dezidierten Unterstützung der katholischen Kirchlichen Hilfsstelle, der venezolanischen Regierung und der Deutschen Gesellschaft für Siedlung im Ausland (DEGESA) zu Stande. Die Ansiedlung von 108 Familien in der landwirtschaftlichen Siedlung Turén, 400 km südwestlich von Caracas in den Jahren 1951 und 1952 förderte die Regierung Venezuelas insofern entschieden, als sie nach dem Zögern der Bundesregierung selbst die Initiative ergriff und die Fahrtkosten der Siedler per Flugzeug und per Schiff übernahm. Zudem steuerte die Kirchliche Hilfsstelle mit Bundesmitteln finanzierte Kleidung und Wohnungseinrichtung in Höhe von 1.000 DM pro Familie bei. Entscheidend scheinen die optimalen Startbedingungen, die die Regierung in Caracas gewährleistete, gewesen zu sein: großzügige Darlehen, fertige Häuser, Gemeinschaftsräumlichkeiten, moderne Maschinen, ein gebautes Straßennetz von 150 km und sogar bestellte Felder. Die venezolanische Regierung stellte darüber hinaus Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, Werkstätten, Trockenanlagen, Schulen, Kirchen und ein Krankenhaus zur Verfügung. Die landwirtschaftliche Ausbeutung der 481 Parzellen im 20.000 ha großen Gebiet und somit das gesamte Siedlungsprojekt dieser Gruppe osteuropäischer „Volksdeutscher“ war rundweg ein Erfolg.³⁴ Maßgeblich hierfür war offenbar – wie noch gezeigt wird – eine nicht immer gegebene Voraussetzung: nämlich eine mindestens halbwegs gute Qualität des Bodens.

³¹ Vgl. Sternberg, Auswanderungsland, Zuwanderungsland, S. 27-30. Sternberg bezieht sich hier auf die deutsche Auswanderungspolitik seit Reichsgründung 1871.

³² Vgl. hierzu Steinert, Migration und Politik, S. 179.

³³ Vgl. hierzu u. a. Grazia Prontera, „Das Emigrationszentrum in Verona. Anwerbung und Vermittlung italienischer Arbeitskräfte in die Bundesrepublik Deutschland 1955-1975“: Jochen Oltmer / Axel Kreienbrink / Carlos Sanz Díaz (Hg.), Das „Gastarbeiter“-System, S. 89.

³⁴ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 179-181.

Deutsche Einwanderung, Verhandlungen über La Serena und weitere Migrationsvorhaben in Chile

Die im 19. Jahrhundert weitgehend erfolgreiche Gruppenwanderung deutscher Bürger nach Südamerika sowie das landwirtschaftliche Siedlungsvorhaben in Turén, Venezuela, Mitte des 20. Jahrhunderts, bildeten – wie anzunehmen ist – keine Garantie für den Erfolg einer geschlossenen Niederlassung im südamerikanischen Kontinent. Dies ist hervorzuheben, denn nicht selten tendierten südamerikanische, in diesem Fall chilenische, Politiker³⁵ und Historiker³⁶ sowie die Presse zur Würdigung von Leistung und Beitrag deutscher Einwanderer, marginalisierten aber oft im Sinne eines teleologischen nationalen Narratives Schwierigkeiten und Misserfolge.

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum von Rückschlägen bzw. Rückwanderung gekennzeichnete Einwanderung in der Mitte und vor allem im Süden Chiles³⁷ führte dazu, dass nach Schätzungen der Botschaft die Bevölkerungsgruppe deutscher Abstammung in Chile Mitte der 50er Jahre auf etwa 40.000 bis 50.000 Personen anwuchs. Anderen Angaben zufolge betrug die deutschstämmige Minderheit schon in den 50er Jahren rund 100.000 Personen, was als relativ anzusehen ist.³⁸ Insgesamt zeichnet sich ab, dass ab

³⁵ Unter den chilenischen Politikern sind Präsident González Videla (1946-1952), Tobías Barros Ortíz, Raúl Marín Balmaceda, sowie Präsident Eduardo Frei (1964-1970) hervorzuheben. Vgl. Tomas Villarroel, *Im Schatten des Ost-West-Konflikts. Der Aufbau politisch-kultureller Beziehungen zwischen Westdeutschland und Chile 1952-1966*, Baden-Baden: Nomos, 2017, S. 39-42. Im Bereich der Pressepublikationen sind die Veröffentlichungen der Zeitungen *El Sur*, *El Debate* und der deutsch-chilenischen Zeitung *Condor* vom Februar 1952 zu nennen.

³⁶ Vgl. beispielsweise Andrea Krebs /Úrsula Tapia /Peter Schmid, *Los alemanes y la comunidad chileno-alemana en la historia de Chile*, Santiago de Chile: Liga Chileno-Alemana, 2001, S. 245.

³⁷ Vgl. hierzu z. B. Jean-Pierre Blancpain, *Les Allemands au Chili (1816-1945)*, Köln: Böhlau, 1974, S. 889-891.

³⁸ Die bereits erwähnten Schwierigkeiten bei der Erfassung der deutschen und der deutschstämmigen Bevölkerung zeigt beispielhaft ein Bericht vom Februar 1956. Hier wurden ca. 8.000 (bis ca. 13.000) Deutsche (sogenannte „Passdeutsche“) und 30.000 bis 40.000 Deutsch-Chilenen angegeben, sodass die gesamte deutschstämmige Bevölkerung auf ca. 40.000 bis 50.000 Personen beziffert werden kann. Vgl. Campe an AA, 14.2.1956, PAAA B 33 36. Nach der chilenischen Generaldirektion für Statistik waren im Jahr 1952 13.044 „Passdeutsche“ zu verzeichnen. Vgl. dpa-Spezial 15./16. 11. 1955, in: PAAA, B 11 1311. Obgleich im Bericht vom 14.2.1956 die Zahl der „Passdeutschen“ ursprünglich mit 8.000 angegeben wurde, wies der Botschafter im gleichen Schreiben darauf hin, dass „die in der genannten dpa-Meldung angegebene Zahl von 13.044 auf über das Doppelte erhöht werden müsste, wenn sie den Tatsachen entsprechen soll.“ Die Zahl der Bürger mit deutschem Pass dürfte demnach bei ca. 25.000 liegen. Es stimmt – wie der Botschafter ausführte –, dass die Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit von den chilenischen Behörden nicht als deutsche Staatsbürger erfasst wurden. Möglicherweise

1950 die Zahl der deutschen Einwanderung nach Chile deutlich sank. Auch wenn, wie bereits erwähnt, die Botschaft in Santiago 1956 berichtete, dass nach dem Zweiten Weltkrieg etwa 4.000 Personen nach Chile auswanderten,³⁹ scheint die Mehrheit dieser Gruppe unmittelbar nach dem Krieg oder bis Ende der 40er Jahre in den Pazifikstaat emigriert zu sein. Zudem schließt diese Quelle nicht aus, dass – wie im Fall Argentiniens – viele von diesen Zugewanderten weiter- oder zurückwanderten. Die Epoche der zahlenmäßig signifikanten Einwanderung nach Chile, welche schon seit ca. 1910 stark abnahm, kam ab 1950 zum Ende. Sieht man von der Gruppenauswanderung der kleinen und zugleich berüchtigten Colonia Dignidad Anfang der 60er Jahre ab – eine nicht staatlich oder transnational gesteuerte Migration, die vielmehr der Flucht der Sektierer vor der bundesdeutschen Justiz geschuldet war –⁴⁰ so bildete das Siedlungsprojekt bei La Serena eine der letzten Migrationen dieser Art nach Chile.

Dass es Anfang der 50er Jahre trotz sinkender Wanderung in den südamerikanischen Subkontinent sowie in den Pazifikstaat und trotz zögernder Haltung der Bundesregierung zur Implementierung des Wanderungsprojekts kam, lag auch, wie Johannes-Dieter Steinert betont, an der starken Lobby, über die Chile in politischen und Regierungskreisen Westdeutschlands verfügte. Die chilenische Regierung war im Gegensatz zu Argentinien und Brasilien, die eine Einwanderung von Wissenschaftlern und technischen Fachkräften

nahmen zudem bis 1956 einige deutsche Einwanderer die chilenische Staatsbürgerschaft an. Dies könnte den Rückgang von ca. 13.000 im Jahr 1952 auf 8.000 Personen im Jahr 1956 erklären. Wenn dem so ist, würde die Zahl der Bürger mit zwei Pässen auf ca. 17.000-18.000 steigen. Rätselhaft bleibt dennoch, warum der Botschafter diese Zahl nicht nennt. Jedenfalls unterstreichen diese nicht immer kongruenten Zahlen die Schwierigkeiten, die deutsche und vor allem die deutschstämmige Bevölkerung in Chile zu erfassen. Anderen Schätzungen zufolge umfasste die gesamte deutschstämmige Bevölkerung im Chile der 40er und 50er Jahre ca. 130.000 Personen (30.000 Deutsche und 100.000 Deutschstämmige), vgl. Die Hilfe (hg. von Pastor Harald Niedner), Nr. 5, Juni 1955. Die Schätzung von Pastor Niedner dürfte aber übertrieben sein. Joaquín Fernandois gibt auch die Zahl von 100.000 Personen mit irgendeiner deutschen Abstammung wieder. Vgl. Joaquín Fernandois, „¿Reconstrucción o continuidad? Política exterior de Bonn 1952-1968. El caso de Chile“: Anales del Instituto de Chile (2002), hier S. 124. Hans-Christoph Jerofke spricht wiederum von 30.000 bis 40.000 Deutsch-Chilenen und ca. 8.000 deutschen Staatsangehörigen. Vgl. Hans-Christoph Jerofke Der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaftsbeziehungen mit Südamerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Genesis der vertraglichen Rahmenbedingungen 1949 bis 1958, Frankfurt/M.: Peter Lang, 1993, S. 198-199. Schließlich erwähnt Karl Ilg die Zahlen 30.000 und 150.000. Er neigt aber eher zur Schätzung von 100.000 bis 150.000 deutschstämmigen Einwohnern in Chile. Vgl. Karl Ilg, Das Deutschtum in Chile und Argentinien, Wien: Verlag Österreichische Landsmannschaft, 1982, S. 55.

³⁹ Vgl. Campe an AA, 14.2.1956, PAAA, B 33 36.

⁴⁰ Vgl. hierzu Tomas Villarroel, Chiffre Colonia Dignidad. Der Fall Wolfgang Müller als Problem für die deutsche Botschaft in den 60er Jahren (Aufsatz in Vorbereitung).

bevorzugten,⁴¹ an der von Landwirten und Bauern interessiert. Zudem habe die Beschwörung der „traditionell“ guten deutsch-chilenischen Beziehungen, die chilenische Zurückhaltung zugunsten Deutschlands im Ersten und im Zweiten Weltkrieg sowie die Existenz eines im Zuge der Einwanderung im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Netzwerkes deutschsprachiger Kirchen und Vereine als weitere Argumente gegolten. Trotz dieser einflussreichen Lobby war eine staatlich gesteuerte Auswanderung nach Chile kein leichtes Unterfangen. So lief 1949 ein Vorschlag des chilenischen Ministers für Landbeschaffung und Siedlungswesen, Ignacio Palma Vicuña, für die Ansiedlung von 1.000 deutschen Landarbeiterfamilien ins Leere. Da es die chilenische Regierung nicht vorsah, diesen Familien Land zur Verfügung zu stellen – sie sollten gegen Lohn arbeiten –, warnte der Geschäftsführer der DEGESA, Erich Finmann, vor dem niedrigen Lebensstandard in Chile, eine Problematik, die sich später wiederholen würde. Schließlich drängte 1950 der chilenische Abgeordnete Raúl Aldunate die chilenische Regierung darauf, die Einwanderung deutscher Bürger anzukurbeln. Zum einen würde dies die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten fördern. Zum anderen würden sich später mit Blick auf die Arbeitsmarktentwicklung in Westdeutschland keine interessierten Familien finden lassen. Die Zielgruppe dieser staatlich geförderten Einwanderung, nämlich volksdeutsche Vertriebene aus bäuerlichen Verhältnissen, seien zudem – wie er verklärend behauptete –

„körperlich und geistig hochwertige, kultivierte Kräfte [...], ehrbare Bauern, die unserer Religion angehören, die besonnen und arbeitsam sind, Menschen, die daran gewöhnt sind, 14 bis 16 Stunden täglich zu arbeiten, eine Arbeitszeit, die in unserem Lande völlig unbekannt ist.“⁴²

Der Appell Aldunates trug offenbar insofern Früchte, als Präsident González Videla daraufhin Bundespräsident Heuss ein Angebot bezüglich der Einwanderung von zunächst 20 deutschen Familien machte. Dieses Mal sollte den Siedlern Land zur Verfügung stehen, nämlich Parzellen bei La Serena, 400 km nördlich von Santiago, die gar kultiviert sein sollten. Schließlich stellte die chilenische Regierung ein Siedlungsprojekt für 40 Familien vor, das eine „wissenschaftlich“ organisierte Einwanderung und letztlich eine

⁴¹ Vgl. Ruth Stanley, „Nachholende Modernisierung durch Wissenschaftsmigration? Anwerbung und Einsatz deutscher Rüstungsfachleute in Argentinien und Brasilien nach 1945“: Migrationen. Lateinamerika Analysen und Berichte, 23 (1999), S. 136-154.

⁴² Raúl Aldunate, Rede in der Deputiertenkammer Chiles 19.12.1950, zit. nach: Steinert, Migration und Politik, S. 183.

„Masseneinwanderung“ aus Deutschland in den Pazifikstaat einleiten sollte.⁴³ Auch wenn die Zahl von 20 auf 40 Familien nach oben korrigiert wurde, zeigt diese Ziffer, wie realitätsfern die erste Veranschlagung auf eine Immigration von 1.000 Familien war, geschweige denn die von Palma Vicuña 1951 angepeilte Zahl von „einige[n] 10.000 deutsche[n] Familien“.⁴⁴ Trotz Widerstands des Bundesministeriums für Finanzen bewilligte der Haushaltsausschuss des Bundestages im April 1952 letztlich die Förderung der Einwanderungsinitiative der chilenischen Regierung und stellte die Mittel für 40 Siedlerstellen zur Verfügung. Nicht unerheblich für diesen Beschluss war die bereits erwähnte Lobby in Bonn. Dieses Mal hatte Abgeordneter Franz-Josef Wuermeling (CDU) Druck auf die Bundesregierung ausgeübt. Ohne genau zu präzisieren, worin diese liegen sollte, wies er auf die „große politische Bedeutung“ des Siedlungsprojekts hin.⁴⁵ Bestenfalls dürfte die wahrscheinliche Verstimmung chilenischer Politiker gemeint gewesen sein, die Wuermeling im zitierten Brief an Innenminister Lehr erwähnte.

Im Anschluss bereiste Mitte 1952 eine Kommission bestehend aus dem Vorsitzenden und dem Geschäftsführer der DEGESA, Ernst Kundt und Erich Finmann, sowie Vertretern des Bundeswirtschaftsministeriums, des Bundesinnenministeriums und des Bundesministeriums für Landwirtschaft die Siedlungsländereien bei La Serena. Offenbar spielte bei der Entscheidung, die deutschen Einwanderer in der Nähe von La Serena anzusiedeln, die Fakt eine maßgebliche Rolle, dass dies Präsident González Videlas Geburtsstadt war und er die Stadt modernisieren wollte. Hierzu passten neue deutsche wie italienische Siedlungskolonien gut ins Bild. Die Unterstützung, die er u. a. von deutsch-chilenischen Ökonomen, Dozenten und Agrarwissenschaftlern bekam, zeigt, dass es sich nicht um einen Alleingang handelte.⁴⁶ Über das Gelände Vegas Norte fiel das Fazit positiv aus: die Verbindungen zur Panamericana-Straße sowie zu der Stadt La Serena seien optimal, die Häuser und Brunnen fast fertig gestellt und die Bodenqualität sei derart gut gewesen,

⁴³ Memoria Anual 1952 Embajada de Chile, 9.1.1953, Archivo del Ministerio de Relaciones Exteriores de Chile (AMRE), Fondo Histórico, vol. 3415, S. 12. Übersetzung des Verfassers.

⁴⁴ Ignacio Palma Vicuña an BMI, Dr. Lehr, 27.1.1951, zit. nach: Georg Dufner, Partner im Kalten Krieg. Die politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Chile, Frankfurt/M.: Campus, 2014, S. 65.

⁴⁵ Wuermeling an BMI, 30.10.1951, zit. nach: Steinert, Migration und Politik, S. 185.

⁴⁶ Vgl. Dufner, Partner im Kalten Krieg, S. 64. Bei den Experten, die das Siedlungsvorhaben González Videlas unterstützten, handelte es sich um die Ökonomen Juan Staas und Ernst Wagemann, um den Juristen Wolfgang Prieur sowie um den nach 1945 nach Chile ausgewanderten Agrarexperten und ehemaligen Reichswirtschaftsminister (Kabinett Brüning 2) Hermann Warmbold. Vgl. Dufner, Partner im Kalten Krieg, S. 64.

dass drei Ernten im Jahr möglich seien. Hinsichtlich des Grundstücks Santa Isabel hingegen, wo Vieh- und Milchwirtschaft betrieben werden sollten, waren die Meinungen geteilt. Ernst August Kleberg vom Bundesministerium für Inneres vermerkte, das Gelände sei in den Augen der Sachverständigen für diese landwirtschaftliche Aktivität nicht geeignet. Heinz von Trützscher, Stellvertreter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, spielte – bewusst oder unbewusst – diese Widrigkeit herunter und berichtete, die Kommission habe nur ein paar Bedingungen gestellt.⁴⁷ Interessant ist, dass trotz dieser Stimmen, die entweder von Santa Isabel komplett abrieten, oder aber das Gut bestenfalls kritisch betrachteten, das Siedlungsprojekt an diesem Ort unbeirrt weiterverfolgt wurde. Lediglich eine kleine Änderung wurde vorgenommen: Aufgrund der Bedenken bezüglich der Bodenqualität von Santa Isabel wurde das benachbarte Grundstück El Pino angeschlossen. Das Vorhaben, die Familien in der Umgebung von La Serena und nicht woanders anzusiedeln, wurde dadurch noch verstärkt, dass schon 18 Monate vor Eintreffen der ersten deutschen Familien eine italienische Siedlung im Gebiet Vegas Sur bei La Serena entstand und die italienische landwirtschaftliche Kolonie gediehen sein soll.⁴⁸

Einschlägige Quellen zeigen zudem, dass weitere kritische Stimmen nicht unbemerkt blieben. Nach einer Reise 1951 nach Südamerika habe der Bundestagsabgeordnete Hermann Kopf (CDU) Bedenken geäußert, die Auswanderer in der Region La Serena anzusiedeln. Da „die Familien [...] in La Serena volkstumsmäßig isoliert“ seien, erschien es ihm zweckmäßiger, „sie im Süden im Anschluß an bereits bestehende deutsche Gruppen anzusiedeln.“⁴⁹ Trotzdem habe er nach einem Bericht des Auswärtigen Amtes das Projekt prinzipiell begrüßt.⁵⁰ Obwohl Anfang der 50er Jahre in La Serena kaum Deutsche lebten – die große Mehrheit wohnte im Süden oder in der Mitte des Landes – wurde die Ansiedlung der deutschen Auswanderer 1952-1953 dessen ungeachtet in dieser Region durchgeführt. Während die politische Klasse Chiles die Erwartung hegte, die Einwanderer würden braches, unfruchtbares Land im „kleinen Norden“ Chiles mittels landwirtschaftlicher Kleinbetriebe fruchtbar machen, wollten die westdeutschen Behörden – so der Anschein – schon eingeleitete Maßnahmen und bewilligte Finanzmittel nicht

⁴⁷ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 185.

⁴⁸ Das Nationale Kreditinstitut für italienische Arbeit im Ausland bestätigte im Juni 1952 den Erfolg der italienischen Kolonie in Vegas Sur. Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁴⁹ Bericht des AA über den Aufenthalt des Bundestagsabgeordneten Dr. Kopf (CDU) in Südamerika, 15.6.1951, PAAA, B 11 1310.

⁵⁰ Vgl. Bericht des AA über den Aufenthalt des Bundestagsabgeordneten Dr. Kopf (CDU) in Südamerika, 15.6.1951, PAAA, B 11 1310.

widerrufen. Später zeigte sich, dass vor allem die gutachterlichen Bedenken hätten ernster genommen werden sollen.

Parallel zu diesem Prozess erörterte die chilenische Regierung 1952 im Rahmen von Migrationsinitiativen der PICMME (Provisional Intergovernmental Committee for the Movements of Migrants from Europe) die Auswanderung von 110 donauschwäbischen Familien in den südamerikanischen Staat. Doch dieser Plan ließ sich nicht leicht umsetzen. Er verdeutlicht vielmehr die Schwierigkeiten einer deutschen Auswanderung nach Chile in den 50er Jahren. Denn zunächst missverstand die chilenische Delegation die allgemeine Bereitschaft der Bundesregierung, über diese Frage zu sprechen, bereits als endgültige Bewilligung des Projekts.⁵¹ Danach berichtete der Geschäftsführer der chilenischen Botschaft in Frankfurt, Camilo Riccio, die Projektumsetzung sei vor allem deshalb schwierig, weil die Bundesregierung geringes Interesse an dieser Migration zeige. Dass die Bundesregierung sich in der Sache reserviert verhielt, überrascht nicht. Denn hier handelte es sich – von den erwähnten allgemeinen wirtschaftspolitischen Erwägungen abgesehen – nicht wie im Fall La Serena um ein landwirtschaftliches Projekt, in dem Land zur Verfügung gestellt wurde. Vielmehr sollten die Donauschwaben als einfache Arbeiter ohne Landbesitz, also mit einem chilenischen Landarbeiterlohn für ihre Existenz sorgen. Da die Botschaft in Santiago und das Auswärtige Amt Zweifel bezüglich angemessener Löhne sowie der allgemeinen Arbeits- und Lebensbedingungen äußerten, forderten sie entsprechende Garantien. Die chilenischen Vertreter in Santiago verstanden zudem offenbar unter „Garantien“ sichere Arbeit und angemessene Löhne. Riccio präziserte aber, dass die Bundesrepublik neben den Fragen der Arbeit und des Gehalts auch eine Garantie bezüglich angemessener und sauberer Wohnungen verlangte. Infolge dieser Missverständnisse, vor allem aber wegen des gravierenden Unterschieds des Lebensstandards zwischen einem deutschen und einem chilenischen Landarbeiter, habe die Botschaft in Santiago, mindestens solange keine „besondere[n] Bedingungen“ zugesichert wären, davon abgeraten, das Projekt umzusetzen.⁵² Dementsprechend lief das Migrationsprojekt donauschwäbischer Familien ins Leere, wobei hier anzumerken ist, dass der chilenische Migrationsbeauftragte und spätere Konsul in München, Marcial

⁵¹ Vgl. Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 10.7.1952, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3181. Ursprünglich war vorgesehen, dass neben den bereits erwähnten 110 Familien 60 donauschwäbische Familien aus Österreich, also insgesamt 170 deutschsprachige Familien, nach Chile auswandern würden. Vgl. ebd. Später war aber lediglich von den 110 Familien aus Deutschland die Rede.

⁵² Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 12.7.1952, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3181. Übersetzung des Verfassers.

Martínez, den Botschafter in Santiago, Carl von Campe, in seiner negativen Berichterstattung hinsichtlich der Bedingungen in Chile für das Donauschwabenvorhaben vermeintlich bestärkt habe.⁵³

Planung, Bedingungen und Scheitern des Siedlungsprojektes La Serena

Das Einwanderungsprojekt La Serena sah ursprünglich die Ansiedlung von jeweils 20 Landwirtschaftsfamilien in den Jahren 1952 und 1953 in der Nähe von La Serena vor, die die ihnen zur Verfügung gestellten Grundstücke in einer Größe von etwa elf bis 30 ha. bewirtschaften sollten.⁵⁴ Wie Johannes-Dieter Steinert zeigt, entsprach die Auswahl den Vorgaben damaliger westdeutscher Auswanderungspolitik. So wurden bevorzugt „kinderreiche ‚volksdeutsche‘ Familien“, bei denen „die Eltern in einem fortgeschrittenen Alter“ waren, ausgesucht.⁵⁵ Auch wenn staatliche Behörden, wie das AA und das Bundesinnenministerium, an der Planung des Siedlungsvorhabens mitwirkten, lag dessen direkte Umsetzung in den Händen von transnationalen Akteuren, die Erfahrung in Auswanderungs- und Siedlungsfragen hatten. Somit sollte der Erfolg gesichert werden. Zum einen wurde das Projekt vom St.-Raphaels-Verein durchgeführt, der sich seit 1871 mit Auswandererberatung und -fürsorge im Rahmen der katholischen Kirche beschäftigte. Der Verein sollte die Auswahl und die Betreuung der Siedler, sowohl in der Bundesrepublik als auch in Chile übernehmen.⁵⁶ Die finanzielle Unterstützung stellte zum anderen die DEGESA, welche die Siedler zudem in agrarwirtschaftlicher Hinsicht beriet. Nicht zuletzt war die chilenische Caja de Colonización Agrícola (Kasse

⁵³ Vgl. Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 14.8.1952, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3181. Riccio bezieht sich hier auf einen vermeintlich vertraulichen Bericht Campes vom 26.5.1952. In diesem berichtete der deutsche Diplomat, dass Martínez auch der Meinung war, die Einstellung der Donauschwaben als Landarbeiter sei aufgrund der bereits erwähnten Bedingungen nicht zu empfehlen. Mit dieser vermeintlichen Aussage konfrontiert, leugnete Martínez jedoch Riccio gegenüber, Campe eine solche Auffassung mitgeteilt zu haben. Vgl. ebd.

⁵⁴ Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁵⁵ Steinert, *Migration und Politik*, S. 188. Steinert führt aus, dass innerhalb einer Gruppe von 127 Siedlern „17 Familienväter [...] über 45, 6 über 50, der älteste 59 Jahre alt [waren]. Zwei Familien hatten elf, je zwei acht bzw. sieben Kinder, die zum Teil bereits erwachsen, manche verheiratet waren.“ Vgl. ebd.

⁵⁶ Vgl. Manfred Hermanns, *Weltweiter Dienst am Menschen unterwegs. Auswandererberatung und Auswandererfürsorge durch das Raphaels-Werk 1871-2011*, Friedberg: Pallotti Verlag, 2011, S. 159. Vertreter des St.-Raphaels-Vereins in Chile war Pater Dr. Wolfgang Wallisfurth.

für landwirtschaftliche Kolonisierung) beteiligt, die die Infrastruktur sowie Kredite bereitstellte und ebenfalls die Einwanderer beriet.⁵⁷

Die finanziellen Anstrengungen deutscher und chilenischer Institutionen waren erheblich. So steuerte die DEGESA pro Siedlerfamilie ca. 17.500 DM bei, wovon ca. 12.500 DM den Familien direkt überreicht wurden, während durchschnittlich 5.000 DM für Ausrüstung, Maschinen und landwirtschaftliches Inventar bestimmt waren. Für das ehemalige Gelände Vegas Norte, wo 20 Familien angesiedelt wurden, schaffte man so Gerät im Wert von ca. 88.000 DM an, während für das ehemalige Landgut Santa Isabel, das die restlichen 20 Familien bewirtschaften sollten, Investitionen für Maschinen und Ausrüstung in Höhe von ca. 113.000 DM getätigt wurden. Da jedes Ansiedlungsgebiet (Vegas Norte und Santa Isabel) einen Zuschuss von insgesamt 350.000 DM bekam, belief sich der Betrag, den der bundesdeutsche Staat für dieses Auswanderungsprojekt bereitstellte, auf ca. 700.000 DM, wobei Transportkosten in Höhe von rund 55.000 DM noch nicht berücksichtigt wurden.⁵⁸ Als Gesamtsumme ergab sich also der nicht geringe Wert von ca. 750.000 DM.⁵⁹

Die Mittel, die der chilenische Staat für das Ansiedlungsprojekt freigab, betragen durchschnittlich ca. 50.000 DM pro Siedlerfamilie. Der hohe Betrag kam dadurch zustande, dass die Caja de Colonización nicht nur die Grundstücke zur Verfügung stellte und diese einzäunte, sondern auch solide Betonhäuser, wenn auch mit Verzögerung, für die Siedler baute.⁶⁰ Zudem hatte sie sich um Be- und Entwässerungsanlagen zu sorgen. Die Parzellen und Häuser wurden jedoch nicht unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Siedler tätigten zunächst mittels eines DEGESA-Kredits eine Anzahlung von zehn

⁵⁷ Da das chilenische Kolonisationsministerium sich damals grundsätzlich für deutsche Einwanderung interessierte, schlug es vor, eine Deutsch-Chilenische Siedlungsgesellschaft zu gründen (Sociedad Chileno-Alemana de Colonización, SOCHALCO). Die zwischen 1953 und 1956 geführten Verhandlungen blieben jedoch ergebnislos. Vgl. Jerofke, Der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaftsbeziehungen, S. 230-231. Der Deutsch-Chilenische Bund (DCB) wirkte ebenso, wenn auch nur marginal, mit. Allerdings, so der Anschein, erst dann, als die Schwierigkeiten sich zuspitzten und ein Gutachten in Auftrag gegeben wurde.

⁵⁸ Vgl. Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 23.8.1952, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3181; Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁵⁹ Vgl. Bericht des AA über den Aufenthalt des Bundestagsabgeordneten Dr. Kopf (CDU) in Südamerika, 15.6.1951, PAAA, B 11 1310.

⁶⁰ Im Siedlungsgebiet Santa Isabel wurden jedoch die Häuser nicht rechtzeitig fertig gestellt, sodass die Siedler vorübergehend in anderen, kleineren Häusern wohnen mussten. Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

Prozent (ca. 5.000 DM) und hatten den Restbetrag von 90% mittels einer 42-jährigen Amortisation zu zahlen.⁶¹

Das Ansiedlungsvorhaben wurde von Anfang an von Erwägungen sowie Auflagen verschiedenster Art begleitet. Ursprünglich hieß es, dass in La Serena Landwirte angesiedelt würden.⁶² Wie unten noch gezeigt wird, wurde diese Auflage jedoch nicht komplett erfüllt, da einige der Familien, die nach La Serena auswanderten, über keine landwirtschaftliche Berufserfahrung verfügten. Eine weitere Auflage, die dieses Mal das chilenische Außenministerium formulierte, zeigt, wie sehr interne politische Spannungen aber auch globale Prozesse, wie der Kalte Krieg und die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, die Einwanderungspolitik des Pazifikstaates durchdrangen.⁶³ Die Bedingung bestand mit Blick auf in der SBZ/DDR lebende Vertriebene darin, dass keine kommunistischen Auswanderer als Siedler zugelassen würden. Die chilenische Botschaft hob hervor, dass im vom St.-Raphaels-Verein und der chilenischen Regierung unterschriebenen Vertrag die Bedingung festgehalten worden war, dass jeder Auswanderer die Nicht-Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei oder in kommunistischen Organisationen nachweisen musste. Diese Regelung sollte zur Vorbeugung der „kommunistischen Infiltration“, vor allem einer möglichen Infiltration militanter Kommunisten aus der SBZ/DDR dienen, welche als Gefahr für die demokratische Ordnung in Chile verstanden wurden.⁶⁴ Damals war die Kommunistische Partei aufgrund des von der Regierung González Videla erlassenen Gesetzes zur Verteidigung der Demokratie von 1948 verboten.⁶⁵ Diese Auflage ging in ihrer Strenge so weit, dass explizit darauf hingewiesen wurde, dass selbst diejenigen, die aufgrund von Angst, Druck oder

⁶¹ Die Siedler bekamen ein Darlehen vom chilenischen Staat zu 4% Zinsen. Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976. Vgl. zudem Ministerio de Relaciones Exteriores an Embajada, August 1952 (Tag unlesbar), AMRE, Fondo Histórico, vol. 3181. Im Bericht des chilenischen Außenministeriums ist jedoch nicht die Rede von einer ersten Zahlung in Höhe von 10% des Kaufpreises, sondern von 12%.

⁶² Vgl. Bericht des AA über den Aufenthalt des Bundestagsabgeordneten Dr. Kopf (CDU) in Südamerika, 15.6.1951, PAAA, B 11 1310.

⁶³ Zur allgemeinen Rolle der Dritten Welt im Kalten Krieg siehe Odd Arne Westad, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Time*, Cambridge: Cambridge University Press, 2007.

⁶⁴ Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 22.8.1953, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3415. Übersetzung des Verfassers.

⁶⁵ Vgl. hierzu Carlos Huneeus, *La guerra fría chilena. Gabriel González Videla y la Ley Maldita*, Santiago de Chile: Debate, 2009. Vgl. zur damaligen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus in Lateinamerika Mark Philip Bradley, „Decolonization, the Global South, and the Cold War, 1919-1962“: Melvyn Leffler / Odd Arne Westad (Hg.), *The Cambridge History of the Cold War*, Vol. 1, Cambridge: Cambridge University Press, 2010, S. 464-485, hier S. 477-478.

Opportunismus der SED beigetreten waren, als potentielle Auswanderungskandidaten ausgeschlossen waren. Wie sehr dem chilenischen Außenministerium diese Richtlinie eine wesentliche Angelegenheit war, zeigt der Hinweis des chilenischen Botschafters in Bonn, Manuel Hormazábal, darauf, dass der St.-Raphaels-Verein sich dafür einsetzen würde, Personen als mögliche Auswanderer zu betrachten, die nicht aus ideologischer Überzeugung der SED beigetreten waren. Denn trotz des Verweises auf die chilenische Zustimmung zur UN-Initiative, der Bundesrepublik bei der Vertriebenenfrage Hilfe zu leisten, empfahl Hormazábal, solche Kandidaten auf elegante Weise abzulehnen.⁶⁶

Nachdem die bundesdeutsche Gutachterkommission das Projekt bewilligt und die Auswahl der Einwanderer seitens des St.-Raphaels-Vereins sowie chilenischer Vertreter stattgefunden hatte, ging die erste Siedlergruppe im September 1952 über den Hafen Genua auf die Reise. Mitte Oktober traf sie in La Serena ein. Die zweite Gruppe, bestehend aus Familien aus Jugoslawien, Ungarn, Polen, Österreich und anderen Gebieten nach den Grenzen von 1937 reiste im Januar 1953 ebenso von Genua aus ab. Mitte Februar 1953 ließen sich die 112 Personen im Siedlungsgebiet Santa Isabel nieder. Doch waren die Häuser zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertig gestellt, weshalb provisorische Wohnungen benutzt werden mussten.⁶⁷ Schon gleich zu Beginn scheint es Schwierigkeiten gegeben zu haben. Anlässlich einer Einladung des scheidenden Präsidenten Gabriel González Videla, mit ihm im November 1952 seine Heimatstadt La Serena zu besuchen, nutzte Botschafter Campe die Gelegenheit, die deutschen Siedler außerhalb der Stadt zu treffen. Campe lobte die Haltung der Siedler, wenngleich er schon auf die Komplikationen, mit denen sie umzugehen hatten, deutlich hinwies. Er berichtete,

„dass der Arbeitswille und die Moral der Siedler trotz der bestehenden grossen Schwierigkeiten ausgezeichnet sind und dass Herr Soltmann [Beauftragter der DEGESA] in hervorragender Weise bemüht ist, den Siedlern in jeder Weise behilflich zu sein.“⁶⁸

Auch wenn diese Aussage zunächst Anlass zur Hoffnung gab, kam es nur wenige Monate später zum Eklat. In einer Audienz mit Präsident Ibáñez

⁶⁶ Vgl. Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 22.8.1953, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3415. Wie sehr Hormazábal im gleichen Bericht zugleich den Wandel der Zeit verkannte, zeigt seine Zuversicht, es gebe noch viele nicht vom Marxismus beeinflusste Deutsche, die daran interessiert seien, nach Chile auszuwandern. Dies entsprach eher den Verhältnissen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1950, berücksichtigte jedoch nicht den rasanten Wandel seit Gründung der Bundesrepublik mit Blick auf die gesellschaftliche Integration von Vertriebenen und auf die mit dem wirtschaftlichen Aufschwung verknüpfte Arbeitsmarktlage.

⁶⁷ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 185-186.

⁶⁸ Campe an AA, 6.11.1952, PAAA, B 11 76.

Anfang Oktober 1953 sprach Campe die vermeintliche Not der deutschen Siedler bei La Serena an und vereinbarte einen Besuch der Siedlungen zusammen mit dem Kolonisationsminister wenige Tage später.⁶⁹ Doch diese und weitere Maßnahmen kamen bereits zu spät. Die kritische Lage in den Parzellen schlug in eine „offene Auflehnung“ um,⁷⁰ die darin bestand, dass am 23. September 1953 vorläufig 23 von 40 Siedlerfamilien die Rückgabe der Parzellen ankündigten und die Rückführung nach Deutschland forderten, obgleich sie angeblich noch Anfang September nicht hatten erkennen lassen, dass sie die Siedlungen aufgeben würden.⁷¹ Der Anführer der rebellischen Partei, Reinhold Knobel, der Inflation, mangelnde Ernährung und Kleidung, nicht vorhandenes Trinkwasser und nicht eingehaltene Versprechungen beklagte,⁷² habe behauptet, dass er über die Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik⁷³ den Rücktransport durchbringen würde.⁷⁴ Um dem entgegenzuwirken, setzte sich der Botschafter für eine rasche Anhebung der Unterstützungszahlungen seitens der DEGESA ein.⁷⁵ Er beantragte die Verdopplung der damaligen Unterstützung von monatlich 216.000 chilenischen Pesos (ca. 4.300 DM) auf 390.000 (ca. 7.800 DM). Der Vertreter der DEGESA in Chile (Soltmann) schätzte, dass die Siedler in Vegas Norte noch sechs Monate Unterstützungsraten bräuchten, während die in Santa Isabel weitere acht Monate auf Unterstützung angewiesen sein würden.⁷⁶ In seinem Schreiben vom 8. Oktober 1953 verwies Campe

„auf die frühzeitig von der Botschaft geäußerte Skepsis, die schlechte Bodenqualität, unzureichende Vorbereitungen, den drastischen Anstieg der Lebenshaltungskosten und bemängelte die unzulängliche Auswahl der Siedler, bei denen es sich nicht um erfahrene Siedler handele.“⁷⁷

Die Ausweitung der finanziellen Unterstützung schlug jedoch weitgehend fehl. Obgleich nicht 23 Familien, sondern mit 20 Familien dann doch eine etwas geringere Anzahl letztendlich die Parzellen aufgaben, scheiterte die Botschaft in ihren Bemühungen, die aufbegehrenden Siedler umzustimmen. Anfang November 1953 verließen die 20 Ansiedlerfamilien (127 Personen)

⁶⁹ Vgl. Campe an AA, 1.10.1953, PAAA, B 11 331.

⁷⁰ Campe an AA, 29.10.1953, PAAA, B 11 976.

⁷¹ Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁷² Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 186.

⁷³ Zu den deutschen Vertriebenenverbänden vgl. Matthias Stickler, „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“ – Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972, Düsseldorf: Droste, 2004.

⁷⁴ Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁷⁵ Vgl. Campe an AA, 29.10.1953, PAAA, B 11 976.

⁷⁶ Vgl. Campe an AA, 3.11.1953, PAAA, B 11 976.

⁷⁷ Steinert, Migration und Politik, S. 186.

tatsächlich die ehemaligen Landgüter Vega Norte und Santa Isabel,⁷⁸ womit die Botschaft nun vor einem großen Problem stand, nämlich wie mit den aufständischen Familien zu verfahren sei. Die Frage war komplex, da die Botschaft sie von den restlichen in den Parzellen verbliebenen Ansiedlern geographisch weit entfernt wissen wollte. Die Gründe dafür bestanden in der Gefahr, dass die aufständischen Siedler, von Anführer Knobel beeinflusst, die anderen umstimmen könnten,⁷⁹ womit das Siedlungsprojekt vollends zugrunde gehen würde. Zudem sorgten die renitenten Siedler für Aufsehen und öffentliches Ärgernis in La Serena. Campe berichtete über eine öffentliche Demonstration der Siedler in der Stadt, in deren Verlauf es nur mit Mühe gelang, eine Inhaftierung der Deutschen durch die chilenische Polizei zu umgehen.⁸⁰

Die aufständische Fraktion hatte es jedoch nicht nur auf Demonstrationen oder auf die Beeinflussung der restlichen Siedler abgesehen, sondern setzte gar auf Drohungen und Gewaltanwendung. Die DEGESA berichtete, dass Siedler Hofbauer das Getreidefeld sowie die Heuvorräte der zurückgegebenen Parzelle, nun im Besitz anderer Siedler, in Brand setzte.⁸¹ Zu welcher zugespitzten Konfrontationen es in dieser angespannten Situation kam, zeigt ein Bericht des DEGESA-Beauftragten Soltmann:

„Am Sonntag Nachmittag (8.11.1953) kam [...] Siedler Metz ins Hotel. Metz will in der Parzelle bleiben, da er die Parzelle für gut hält. Trotzdem seine Frau durch die Bewegung Knobel auch infiziert ist, hat er durchgehalten. Am Sonntag früh waren die Siedler Kraus, Koch, Hofbauer [...] bei ihm auf der Parzelle und haben ihn schwerstens bedroht, wenn er nicht mit den anderen die Siedlung verlassen würde. Der Mann lebt in der Angst, daß ihn die andern möglicherweise totschiessen, wenn er nicht mitmacht.“⁸²

Ein anderer Siedler fasste zusammen,

„[d]ie Stimmung ist eine sehr gereizte und es könnte leicht möglich sein, daß es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommt zwischen denen, die hier bleiben und denen, die fort wollen [...] [, was] dem Ansehen der Deutschen bei den Chilenen nur noch mehr schaden [würde]“;

⁷⁸ Vgl. Abteilung 2 (von Schmoller) an Abteilung 3 (Klein) AA, 22.1.1954, PAAA, B 11 976. In einem früheren Telegramm von Botschafter Campe ist jedoch davon die Rede, dass 18 Familien (nicht 20) und 104 Personen (nicht 127) die Parzellen verließen. Vgl. Campe an AA, 7.12.1953, PAAA, B 11 976.

⁷⁹ Vgl. Campe an AA, 5.11.1953, PAAA, B 11 976.

⁸⁰ Vgl. ebd.

⁸¹ Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁸² Schreiben Soltmann, 12.11.1953, in: Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

schließlich „wollen [wir] hier eine 'deutsche Siedlung' aufbauen und das kann nur sein, wenn keine Meuterer dabei sind.“⁸³ Pater Wolfgang Wallisfurth, Vorsitzender des St.-Raphaels-Vereins in Chile, berichtete ferner von Schlägereien zwischen den Siedlern, von einem Einbruch in das Lagerhaus der DEGESA, von Drohungen an die DEGESA sowie vom Brand einiger Felder.⁸⁴ Weiterhin berichtete ein Vertreter der deutschen Botschaft in Santiago, der sich in Begleitung eines chilenischen Ministerialbeamten Ende Oktober 1953 zwei Tage in La Serena aufhielt, dass „einige Siedler ihn ‚persönlich schmähten und beschimpften‘“ und die Verhandlungen „hauptsächlich nach Eingreifen der Siedlerfrauen zum Teil äußerst erregte Formen“ annahmen.⁸⁵ Trotz der Anhebung der Unterstützungssätze der DEGESA von 1.200 auf 1.500 chilenische Pesos pro Erwachsenen sowie von 600 auf 750 Pesos pro Kind waren die aufständischen Familien nicht umzustimmen.⁸⁶

In der Folge wurden die 20 abwanderungswilligen Familien Anfang November 1953 rasch nach Santiago gebracht, wo sie mangels für sie bereitstehender Wohnungen im Estadio Nacional untergebracht wurden.⁸⁷ Während in La Serena und in den Siedlungen wieder Ruhe einkehrte, bestand in Santiago das Problem mit den Siedlern weiter. Das Auswärtige Amt plädierte nachdrücklich für eine zügige Arbeitsvermittlung der Deutschen in Chile und schloss eine Heimschaffung der 20 Familien auf Kosten des Amtes aus: denn dies würde „einen gefährlichen Präzedenzfall schaffen, der unter allen Umständen vermieden werden muss.“⁸⁸ Ein Teil der Siedler weigerte sich allerdings konsequent irgendeine Arbeit in Chile anzunehmen,⁸⁹ sie bestanden vielmehr unbeirrbar darauf, in die Bundesrepublik zurücktransportiert zu werden. Da die Botschaft selbst nun direkt mit dem Problem der arbeitsunwilligen Siedler im Estadio Nacional in Santiago konfrontiert war,⁹⁰ kündigte Botschafter Campe – trotz des Widerstandes des Auswärtigen Amtes gegen die Heimschaffung – schon Ende 1953 seine Opposition gegen den

⁸³ Schreiben in: Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁸⁴ Vgl. Wolfgang Wallisfurth, Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁸⁵ Steinert, Migration und Politik, S. 187.

⁸⁶ Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁸⁷ Vgl. Abteilung 2 (von Schmoller) an Abteilung 3 (Klein) AA, 22.1.1954, PAAA, B 11 976; Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁸⁸ Abteilung 2 (von Schmoller) an Abteilung 3 (Klein) AA, 22.1.1954, PAAA, B 11 976.

⁸⁹ Vgl. dpa-Informationsmaterial, 4.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁹⁰ Ein Telegramm der Botschaft an das AA belegt, dass im April 1954, also ca. fünf Monate später, die renitenten Siedler immer noch im Estadio Nacional untergebracht waren und dass die chilenischen Behörden die Räumung des Stadions verlangten. Vgl. Campe an AA, 3.4.1954, PAAA, B 11 1312.

Rücktransport auf und plädierte offen für diese Lösung.⁹¹ Überraschenderweise meldete die Botschaft im Februar 1954 die Bereitschaft der Siedler, in Chile zu arbeiten, wobei ausdrücklich auf das bereits erwähnte Problem eines niedrigen Lohnes hingewiesen wurde. Dass dies keine endgültige Lösung war, belegen Berichte, die die Heimschaffung mehrerer Siedlerfamilien im April und im Mai 1955 thematisierten.⁹²

Im Ganzen ist es auf mehrere Gründe zurückzuführen, dass das Siedlungsprojekt in La Serena scheiterte. Bezeichnend ist, wie so oft in solchen Fällen, dass die Verantwortlichen sich gegeneinander die Schuld zuwiesen.⁹³ Nach den Berichten und Gutachten, die hierzu verfasst wurden, begingen einerseits die chilenischen Behörden Fehler. Die versprochenen Betonhäuser sowie das Bewässerungssystem und die Einzäunung der Parzellen wurden teilweise mit großer Verspätung bereitgestellt (z. B. in Santa Isabel), sodass ein Teil der Siedler vorerst in einfachen chilenischen Arbeitersiedlungen wohnen musste.⁹⁴ Auf mehreren Parzellen bei Vegas Norte habe das Wasser noch Anfang November 1953 gefehlt, was dem Versagen der chilenischen Bewässerungsabteilung zuzuschreiben war.⁹⁵ Zudem habe die aufgrund der Kreditaufnahme bei der DEGESA und Caja de Colonización entstandene starke Verschuldung die Finanzen der Familien in Schieflage gebracht.⁹⁶

Nichtsdestoweniger war offenbar eine der wesentlichen Ursachen des Scheiterns die schlechte Qualität des Bodens, ein Aspekt, für den der chilenische Staat die Verantwortung trug und der trotz rechtzeitiger kritischer Bedenken des Bundesministeriums für Inneres – vor allem mit Blick auf Santa Isabel – seitens des Auswärtigen Amtes offensichtlich ignoriert wurde. Dieser sei sandig, karg, „krank“ gewesen.⁹⁷ Die abtrünnigen Siedler beklagten eben diesen Punkt als Begründung für die Aufgabe der Parzellen und die Heimschaffung nach Deutschland. Die Erde sei zudem aufgrund der Nähe der Parzellen zum Meer extrem salzig gewesen – Salzablagerungen wurden

⁹¹ Vgl. Campe an AA, 5.11.1953, PAAA, B 11 976.

⁹² Vgl. Campe an AA, 28.4.1955, PAAA, B 11 1312. Vgl. daneben Campe an AA, 5.5.1955 und Generalkonsulat Valparaíso an AA, 21.6.1955, in: PAAA, B 11 1312.

⁹³ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 186.

⁹⁴ Vgl. dpa-Informationsmaterial, 4.12.1953, in: PAAA, B 11 976; Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976. Das von den Siedlern scharf kritisierte Management des Vizepräsidenten der Caja de Colonización, der chilenischen Behörde für Besiedlung, hatte sogar ein Nachspiel. Er wurde dazu gezwungen, seinen Rücktritt einzureichen. Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁹⁵ Vgl. Wolfgang Wallisfurth, Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁹⁶ Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁹⁷ Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

gemeldet. Die von der Caja de Colonización empfohlene Düngung mit Stallmist erwies sich als unpraktikabel, sogar vom Kampf gegen Dünen war die Rede. Die Kombination von dürrtigem Boden, starker Verschuldung der Siedler sowie vermeintlich unzureichender finanzieller Unterstützung seitens der chilenischen Behörden hätte schließlich die nachhaltige Sicherung des Lebensunterhalts nicht gewährleisten können. Diese Zustände hätten rasch zur Verelendung der Familien geführt, sodass gar akute Not bei den Siedlern gemeldet wurde. Nicht nur Mangel an Kleidung und Schuhen wurden beanstandet, sondern auch an Lebensmitteln, weshalb Pater Wallisfurth von Klagen der Siedler über Hunger und mangelndes Brot für die Kinder berichtete.⁹⁸

Auch wenn die DEGESA auf Fehler und Verzögerungen der Caja de Colonización vor allem beim Bau der Häuser, der Einzäunungen und der Bewässerungssysteme hinwies, sparte sie nicht mit Kritik an den Siedlern. Sie betonte, alle Schuld von sich selbst abweisend, dass jedem Kolonisationsvorhaben bessere und schlechtere Voraussetzungen innewohnten und unterstrich, dass „bei der Siedlung in La Serena [...] die vorhandenen Vorteile die erwähnten Erschwernisse in der Kultivierung“ überwogen.⁹⁹ Unter den Vorteilen wurden die guten Verkehrsverbindungen sowie die Stadtnähe, die Absatzverhältnisse sowie das vorteilhafte Klima und letztlich der Wegfall von Rodungsarbeiten sowie die Unterstützung der chilenischen Caja de Colonización (u. a. Bereitstellung der Betonhäuser) genannt.¹⁰⁰ Die Siedler hätten jedoch die Anweisungen der DEGESA und der Caja de Colonización hinsichtlich des landwirtschaftlichen Anbaus nicht befolgt – u. a. seien zu viele Kartoffeln angebaut und die Felder nicht richtig beackert worden –, was diese schlussfolgern ließ, sie seien „zu selbstbewusst und unbelehrbar“¹⁰¹.

Da die Siedler die Bodenqualität als Hauptgrund für den Misserfolg bemängelten, gab der Deutsch-Chilenische Bund (DCB) ein externes Gutachten in Auftrag. Diplomlandwirt Friedrich Engelbreit räumte zwar einige anfängliche Schwierigkeiten ein, z. B. die Zeit (zwei bis drei Jahre), bis es zu einer normalen Bewässerung kommen würde, und bezeichnete einige

⁹⁸ Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976. Zum Vorwurf des Hungers vgl. Wolfgang Wallisfurth, Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976. Die schlechte Bodenqualität führte dazu, dass einige Parzellen ausgetauscht wurden. Vgl. Bemerkungen der DEGESA zum Gutachten des Diplomlandwirts Friedrich Engelbreit, 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

⁹⁹ Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰⁰ Vgl. Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰¹ Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976. Vgl. zudem dpa-Informationsmaterial, 4.12.1953, in: PAAA, B 11 976; Abteilung 2 (von Schmoller) an Abteilung 3 (Klein) AA, 22.1.1954, PAAA, B 11 976.

Parzellen als ungeeignet für den landwirtschaftlichen Betrieb, womit er die Bedingungen für die Existenzsicherung in diesen Grundstücken als unzureichend qualifizierte. Allerdings kam er zum allgemeinen Ergebnis, dass „auf den Parzellen die Existenzmöglichkeit für eine Familie gegeben ist.“¹⁰² Die von den Siedlern angegebenen Schwierigkeiten boten nach Engelbreit keine Entlastung für diese. Vielmehr beklagte er „einen Mangel an Fleiss.“¹⁰³ Konkret bemängelte er u. a. die laxen Arbeitsdisziplin sowie unsachgemäßen Anbau und Bewässerung der Äcker. Während seines Besuches soll lediglich in acht von 44 Parzellen gearbeitet worden sein, die Familien sollen erst gegen elf Uhr mit der Arbeit auf den Feldern angefangen haben, die Kulturen übersät von Unkraut gewesen sein. In der italienischen Kolonie Vegas Sur hingegen hätten sogar nach Sonnenuntergang ganze Familien in vermeintlich mustergültigen Parzellen noch gearbeitet, aber auch ein in unmittelbarer Nähe befindliches chilenisches Landgut habe schöne Felder gehabt.¹⁰⁴ Aus Sicht der DEGESA waren die Siedler, vermutlich u. a. Engelbreits Gutachten folgend, unter dem Strich „nicht bereit, den harten Einsatz zu leisten, der Voraussetzung ist für eine ländliche Existenzgründung in Südamerika“.¹⁰⁵

Aber auch die DEGESA blieb nicht frei von Kritik. Der Vertriebenenpolitiker Frank Seiboth¹⁰⁶ (Gesamtdeutscher Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten, GB/BHE) wies – als er im Bundestag seinem Ärger Luft machte – nicht den Siedlern, sondern den bundesdeutschen Vertretern und der DEGESA die Schuld am Scheitern des Siedlungsprojekts zu und bestand auf Aufklärung. Wie Johannes-Dieter Steinert nahelegt, marginalisierte jedoch das Bundesinnenministerium den Vorfall und thematisierte ihn nur am Rande. Zwar habe Gerhard Schröder zugestanden, dass Fehler begangen worden seien, „aus denen man lernen sollte“, zugleich aber betont, dass die freigegebenen Parzellen wieder bewirtschaftet sein würden.¹⁰⁷ Retrospektiv bekräftigte in den Augen Steinerts das Entlastungsargument der DEGESA, 13 frei gewordene Grundstücke würden von den verbliebenen Familien bearbeitet werden, ein Hinweis bezüglich der Existenzmöglichkeiten in den Parzellen, die Mitverantwortung der

¹⁰² Engelbreit an Siedlungsausschuss des Deutsch-Chilenischen Bundes, 2.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰³ Engelbreit an Siedlungsausschuss des Deutsch-Chilenischen Bundes, 2.11.1953, in: PAAA, B 11 976. Eine Kommission, die am 7. Oktober 1953 die Parzellen bei La Serena besichtigte, bescheinigte den Siedlern ebenso mangelnden Fleiß. Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰⁴ Vgl. Engelbreit an Siedlungsausschuss des Deutsch-Chilenischen Bundes, 2.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰⁵ Aufzeichnung DEGESA (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹⁰⁶ Zu Seiboth vgl. Stickler, „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“, S. 86.

¹⁰⁷ Schröder zit. nach Steinert, Migration und Politik, S. 189.

Gesellschaft beim Debakel. Dass diese Familien nun ein zweites Anwesen bewirtschafteten spräche nicht für die Angemessenheit des ursprünglichen Vorhabens, sondern im Gegenteil dafür, dass eine Parzelle schlichtweg unzureichend war, um eine große Familie unter diesen Bedingungen zu ernähren.¹⁰⁸ Anders als das Bundesinnenministerium redete das Auswärtige Amt die Verantwortung der DEGESA nicht klein. So erklärte der Sonderbeauftragte des AA unumwunden, „der Hauptgrund für das Scheitern der Siedlung [sei] die mangelnde landwirtschaftliche und persönliche Betreuung der Siedler in La Serena selbst“.¹⁰⁹

Ungeachtet dieser Schuldzuweisungen Richtung DEGESA bekräftigte Pater Wallisfurth vom St.-Raphaels-Verein nach einem Besuch der Parzellen Anfang November 1953 die Verantwortung der Siedler. Er machte den Siedlern schwere Vorwürfe. So bezichtigte er sie der Vortäuschung einer Notlage. Trotz der Beschwerden über mangelndes Brot für die Kinder und Hunger berichtete er, dass am 6. und 7. November bei vier Familien 30 Bierflaschen (Familie Schanzer), Butter, Zucker und Mehl (Familie Knebel), Nussgebäck und Marmeladenrollen (Familie Valentin) sowie Wickelstrudel (Familie Halluk) zu sehen waren. Die Klagen bezüglich der kaputten Schuhe und der mangelnden Kleidung bezeichnete Wallisfurth als unzutreffend; die Kleidung einer Familie sei sogar „mondain“ [sic] gewesen.¹¹⁰ Des Weiteren monierte er über die Verantwortungslosigkeit der Siedler, denn obgleich sie ihre Armut beklagten, hätten „zwei Ex-Siedler [...] ohne sich beobachtet zu fühlen, am Sonntag den 8. November in der Bar des Luxushotel Fernando de Aguirre, Liköre“ getrunken.¹¹¹

Interessant sind zuletzt Wallisfurths Ausführungen, die auf Schwierigkeiten verknüpft mit der Herkunft der Siedler hinweisen, nämlich Probleme sprachlicher Art. Nicht umsonst galten „die besitzlosen Ankömmlinge“ aus dem osteuropäischen Raum – wie Jan Philipp Sternberg schreibt –, in den Augen der Einheimischen als „Menschen mit merkwürdigen Sitten und Gebräuchen und fremdartigen Dialekten“, als Auswanderungskandidaten.¹¹² Viele Siedler hätten sich gegenseitig kaum verstanden, da zu Hause in vielen Sprachen gesprochen wurde, jedoch kaum auf Deutsch. Der sprachliche

¹⁰⁸ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 189.

¹⁰⁹ Zit. nach Steinert, Migration und Politik, S. 189.

¹¹⁰ Wolfgang Wallisfurth, Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976. In einem Bericht der DEGESA wurde zudem zu bedenken gegeben, dass der vermeintliche Mangel an Kleidung erstaunlich sei angesichts der Tatsache, dass die zweite Gruppe von Siedlern sich erst ein halbes Jahr in Chile befinde. Vgl. Aufzeichnung DEGESA, Anlage 2 (Finmann), 3.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹¹¹ Wolfgang Wallisfurth, Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹¹² Sternberg, Auswanderungsland Bundesrepublik, S. 152.

Zustand der nach Chile ausgewanderten „Volksdeutschen“ wäre jedoch von nur bedingter Relevanz gewesen, wenn er lediglich die interne Kommunikation bestimmt hätte. Die mangelnden Deutschkenntnisse der sogenannten Volksdeutschen sollen aber die Zusammenarbeit mit der DEGESA in La Serena beeinträchtigt haben.¹¹³

Dass schließlich das Besiedlungsvorhaben bei La Serena spätestens nach einem Jahr, zum Teil aber auch schon nach sechs Monaten scheiterte, lag dem Anschein nach nicht zuletzt an der fragwürdigen Befähigung einiger Auswanderer als Kleinbauern. Schenkt man einem Bericht der dpa (Deutsche Presseagentur) Glauben, waren unter den Kolonisten „Handwerker, Maschinentechniker, Hilfsarbeiter, Gutsbesitzer, Gartenbauarchitekten [...], ein Konditor und sonstige Berufe, kaum aber solche, die sich als Siedler eigneten“¹¹⁴, zu finden. Führt man sich vor Augen, dass es sich hier, wie Bundespräsident Heuss explizit betonte, um eine „gelenkte Einwanderung bäuerlicher Elemente“¹¹⁵ handelte, erscheint dieser Zustand umso widersinniger. Letzteres lässt Schlüsse vor allem über die im Zusammenspiel von DEGESA, St.-Raphaels-Verein und chilenischen Vertretern getroffenen Siedlerauswahl zu. Die nicht vorhandene bäuerliche Erfahrung einiger Siedler könnte unter dem Strich tatsächlich eine weitere Erklärung für den sich rasch abzeichnenden Misserfolg der landwirtschaftlichen Kolonie sein. So überrascht es nicht, dass diese Häufung von Problemen zu der von Gutachter Engelbreit oder Pater Wallisfurth konstatierten „Massenpsychose“ (Engelbreit) oder „pathologische[n] Erscheinungen bei einigen älteren Frauen oder Trinkern“ (Wallisfurth) führte.¹¹⁶

Wirft man einen Blick auf die Rezeption dieses Falles in Westdeutschland, so fällt das mediale Echo auf. Angesichts der zahlenmäßig kleinen ausgewanderten Gruppe war der Widerhall des Misserfolgs in La Serena erstaunlich groß. Denn nicht nur regionale Zeitungen, wie die Kölner Rundschau, sondern auch überregionale Medien, wie z. B. Stern und Süddeutsche Zeitung, rezipierten den missglückten Siedlungsversuch bei La

¹¹³ Sternberg, *Auswanderungsland Bundesrepublik*, S. 152. Pater Wallisfurth übte aber auch ähnlich scharfe Kritik an den chilenischen Behörden. Er trug z. B. im Mai 1954 dem chilenischen Botschafter in Bonn, Manuel Hormazábal, sein Unbehagen hinsichtlich der nicht eingehaltenen chilenischen Versprechen vor. Vgl. *Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores*, 19.5.1954, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3655.

¹¹⁴ Vgl. dpa-Informationsmaterial „Gescheiterte deutsche Siedlung in Chile“, 4.12.1953, in: PAAA, B 11 976.

¹¹⁵ Theodor Heuss an Gabriel González Videla, 26.4.1951, zit. nach: Dufner, *Partner im Kalten Krieg*, S. 65.

¹¹⁶ Vgl. Engelbreit an Siedlungsausschuss des Deutsch-Chilenischen Bundes, 2.11.1953, in: PAAA, B 11 976; Wolfgang Wallisfurth, *Lage der Einwanderer der DEGESA-Kolonie*, 22.11.1953, in: PAAA, B 11 976.

Serena. Die kritischen Publikationen, u. a. ein Bericht von Charlotte Werthal in der Zeitschrift 'Wegweiser für Vertriebene' (1954, N° 7, S. 8) sowie ein Artikel im Stern (1.8.1954), blieben in Chile jedoch nicht unbemerkt und lösten Unbehagen beim chilenischen Außenministerium aus. Diese Berichterstattung belastete insofern punktuell die deutsch-chilenischen Beziehungen, als sie als pejorativ und respektlos gegenüber den chilenischen Behörden und dem ehemaligen Präsidenten González Videla ausgelegt worden sei. Das chilenische Außenministerium beklagte sogar eine Pressekampagne gegen das südamerikanische Land.¹¹⁷ Der chilenische Botschafter in Bonn, Manuel Hormazábal, verwarf zwar den Gedanken einer Kampagne, machte aber gleichwohl auf eine vermeintlich tendenziöse und verfälschende Publikation in der Bild-Zeitung („Als Bettler kehrten sie zurueck“ vom 6.8.1954) aufmerksam. In der Folge wurde das chilenische Konsulat in Frankfurt beauftragt, ein Dementi in der gleichen Zeitung zu publizieren. Da sich aber die Bild-Zeitung offenbar hierzu nicht bereit erklärte, verschärfte der Konsul in Frankfurt, Bruno Schubert, den Ton und drohte, die Veröffentlichung der Erklärung per Gerichtsurteil zu erzwingen.¹¹⁸ Am 15. September 1954 druckte die Bild-Zeitung einen Teil von Schuberts Klarstellung.¹¹⁹

Nicht alle Publikationen schoben die Schuld am Misserfolg auf die DEGESA und die chilenischen Behörden (Caja de Colonización). Nach einem Artikel der Süddeutschen Zeitung (10.6.1954) versagten nicht die deutschen und chilenischen Behörden, sondern umgekehrt die Siedler. Diese hätten „das Gastrecht dieses Landes [Chile] aufs schwerste mißbraucht“; zwischen den zwei Parteien in La Serena sei es „zu einem offenen Aufruhr mit Schlägereien und Morddrohungen“ gekommen.¹²⁰ Pater Wallisfurth wurde zudem mit den Worten zitiert: „Die Mehrzahl der rebellierenden Siedler ist vollkommen unselbstständig und nicht in der Lage, von sich aus etwas anderes zu tun, als zu erwarten, daß ihnen alles fertig geliefert wird.“¹²¹ Ähnlich scharf habe Pater Müller, Pfarrer der deutschen katholischen Gemeinde in Santiago, geurteilt: „Der Sozial- und Fürsorgestaat Deutschland hat viele verwöhnt, und solche kann kein Einwanderungsland gebrauchen.“¹²² Es wundert also nicht, dass

¹¹⁷ Vgl. Ministerio de Relaciones Exteriores an Embajador, 24.8.1954, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3656.

¹¹⁸ Vgl. Consulado Frankfurt an Embajada, 3.9.1954, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3656.

¹¹⁹ Vgl. Embajada an Ministerio de Relaciones Exteriores, 30.9.1954, AMRE, Fondo Histórico, vol. 3656.

¹²⁰ SZ, 10.6.1954.

¹²¹ Wolfgang Wallisfurth, zitiert in: SZ, 10.6.1954.

¹²² Pater Müller, zitiert in: SZ, 10.6.1954.

deutsche Medien im Rückblick die Subventionierung von Siedlungsvorhaben sowie die Einstellung der Auswanderer drastisch anprangerten. So schrieb die Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung 1956:

„Die Subventionen haben bei vielen Auswanderern nur Wohlfahrtsvorstellungen geweckt. Sie lähmen die eigene Initiative und die Bereitschaft zum Risiko bedenklich. Die erste Hilfe wird von den Auswanderern gar zu gern als Anspruch auf weitere und dauernde Unterstützungen angesehen. Erfahrungen mit deutschen Siedlern in Südamerika (z.B. in La Serena, Chile [...]) zeigen leider, daß freie Passage und Starthilfe nur den Wunsch wecken, gar nicht so sehr der eigenen Kraft zu vertrauen, als vielmehr immer wieder weitere Zuschüsse zu verlangen. Die Subvention hat einen anderen Typ von Auswanderern als früher großgezogen: den Unzufriedenen mit dem Fürsorgekomplex, der [...] nach kurzer Zeit die freie Rückfahrt in die Heimat verlangt.“¹²³

Bezeichnend ist nicht zuletzt der SZ-Bericht – von der schonungslosen Kritik an Anführer Knobels eigenwilliger Bebauung der Felder abgesehen –, dass nach einer Meldung des bayerischen Innenministeriums die Bundesregierung sogar rechtzeitig vor Knobel gewarnt hätte.¹²⁴

Wenngleich der Abtransport etwa der Hälfte der Siedler nach Santiago und dann weiter nach Deutschland nicht sofort den kompletten Zusammenbruch der Siedlungskolonie bei La Serena bedeutete – immerhin blieben vorerst ca. 20 Familien dort –, bildete diese Episode trotzdem eine entscheidende Zäsur. Das Projekt war nach der Rückkehr der Auswanderer 1954 beträchtlich geschwächt. Die Entscheidung acht weiterer Familien (ca. 45 Personen) im April 1955, die Parzellen den chilenischen Behörden zurückzugeben und die Heimschaffung nach Deutschland zu verlangen, verstärkte den Trend der Auflösung. Das Auswärtige Amt sprach sich so wie im Jahr 1953 gegen den Rücktransport der Siedler aus und legte vielmehr die Rückkehr nach La Serena nahe. Auch das Bundesinnenministerium (Ministerialdirektor Dr. Kitz) habe die Meinung vertreten, diese Maßnahme sei grundsätzlich nicht wünschenswert.¹²⁵ Ob die Transportkosten in Höhe von ca. 50.000 DM¹²⁶ dabei eine Rolle spielten, wird nicht erwähnt. Trotzdem befürwortete Botschafter Campe nachdrücklich die rasche Heimschaffung mit dem Hinweis auf die Kosten für die Unterhaltung der Familien, aber auch im Hinblick auf die von den abtrünnigen Siedlern im Jahr 1953 verursachten Turbulenzen.¹²⁷ Campe warnte ausdrücklich vor „skandalöse[n] Vorgänge[n] und

¹²³ Subventionen verderben die Auswanderung, in: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, 18.2.1956, zit. nach: Sternberg, Auswanderungsland Bundesrepublik, S. 109.

¹²⁴ Vgl. SZ, 10.6.1954.

¹²⁵ Vgl. Müller-Dethard (AA) an Botschaft Santiago, 4.5.1955, PAAA, B 11 1312.

¹²⁶ Vgl. Campe an AA, 28.4.1955, PAAA, B 11 1312.

¹²⁷ Vgl. ebd.

unliebsame[n] politische[n] Rückwirkungen“¹²⁸ und machte sich für eine verbesserte finanzielle Unterstützung seitens der DEGESA sowie für eine intensivere Betreuung der in Chile verbleibenden Aussiedler stark. Somit sollten weitere Rückwanderungswellen verhindert werden.¹²⁹ Am 8. Juni 1955 reisten tatsächlich 44 Siedler ab Valparaíso mit dem Dampfer „Marco Polo“ nach Genua und dann weiter in die Bundesrepublik zurück.¹³⁰

1956 wohnten nach einer Schätzung des Generalkonsulats Valparaíso noch ca. 90 von ursprünglich 250 Siedlern in den Parzellen in La Serena. Deren Lage war Konsul Krause-Wichmann zufolge nach wie vor schwierig. Die schlechte Qualität des Bodens, die „Dünen“, mit denen die Siedler in Vegas Norte zu kämpfen hatten, aber auch die bestehenden Wasserversorgungsprobleme in Santa Isabel veranlassten den Konsul, die Forderungen der Siedler anzuerkennen; er suggerierte sogar, dass sie möglicherweise anderen Arbeiten nachgehen müssten, um ihre Existenz auf den kargen Grundstücken sichern zu können.¹³¹ Trotz aller Hindernisse schien nach der Rückkehr der renitenten Siedler im Jahr 1954 eine bessere Stimmung in der Kolonie zu herrschen. Krause-Wichmann berichtete nicht nur über die gute Entwicklung der letzten Monate, sondern betonte die im Gegensatz zum Konfrontationsklima der Jahre 1953/54 „ausgesprochen freundliche Atmosphäre“ in den Begegnungen mit den Siedlern.¹³² Die ordentliche und saubere Kleidung der Kinder anlässlich eines Gottesdienstes, dem die Siedler und der Konsul beiwohnten, stand im weiteren Gegensatz zum von Reinhold Knobels Partei beklagten Hunger und der Armut bzw. dem Kinderkleidermangel.¹³³

Diese Besserung darf jedoch nicht über die Gesamtentwicklung hinwegtäuschen. Eine Unwetterkatastrophe zerstörte Ende April 1957 zwei Parzellen mit Häusern komplett, beschädigte in den anderen Parzellen den Großteil des Bodens und der Aussaat sowie die Be- und Entwässerungssysteme. Der Ausfall der Ernte bewog Botschafter Campe

¹²⁸ Campe an AA, 5.5.1955, PAAA, B 11 1312. Vgl. daneben Steinert, Migration und Politik, S. 189. Steinert schreibt, „es müsse mit ‚Verzweifelungsaktionen‘ gerechnet werden, wenn die Bundesrepublik nicht für den Rücktransport aufkomme.“

¹²⁹ Vgl. Campe an AA, 5.5.1955, PAAA, B 11 1312.

¹³⁰ Vgl. Generalkonsulat Valparaíso an AA, 21.6.1955, PAAA, B 11 1312. Erstaunlich ist die Empfehlung des Generalkonsuls von Valparaíso, Stolzmann, eine strikte Devisenkontrolle am Grenzübergang zur Bundesrepublik durchzuführen. Stolzmann erwähnte den Verdacht, die Siedler würden versuchen, heimlich Dollarbeträge einzuführen. Vgl. dazu Generalkonsulat Valparaíso an AA, 5.7.1955, PAAA, B 11 1312.

¹³¹ Generalkonsulat Valparaíso an AA, 27.10.1956, PAAA, B 33 36.

¹³² Generalkonsulat Valparaíso an AA, 27.10.1956, PAAA, B 33 36.

¹³³ Vgl. Generalkonsulat Valparaíso an AA, 27.10.1956, PAAA, B 33 36.

dazu, sich umgehend um eine Soforthilfe der Bundesrepublik für die Siedler zu bemühen. Dies war nicht die einzige Unterstützungsmaßnahme: Die chilenische Regierung habe großzügige Hilfen beschlossen, u. a. die Stiftung zweier vermeintlich sehr guter zusätzlicher Parzellen, während die DEGESA 4.000 DM bereitstellte. Eindringlich bat er das Auswärtige Amt um eine zusätzliche Spende in Höhe von 10.000 DM. Die Erwartungen der Siedler auf Hilfe der Bundesrepublik zu enttäuschen, schien ihm offenbar unvermeidbar, weshalb er sich mit dem Apell „dringendst meiner Bitte zu entsprechen“, an das Auswärtige Amt wandte.¹³⁴ Der Beweggrund, eine „moralische Krise der Siedler zu verhindern“¹³⁵, ist ein Hinweis darauf, dass Campe den Eklat der Jahre 1953/54 noch vor Augen hatte. Doch allen Bemühungen zum Trotz schloss das Bundesinnenministerium im Oktober 1957 die Akte Siedlungsprojekt La Serena.¹³⁶

Schluss

Abschließend ist der Frage nach dem Scheitern des Projekts nachzugehen. Zwar haben während der Entstehung des Siedlungsvorhabens globalgeschichtliche Aspekte eine wichtige Rolle gespielt. Hierzu sind die durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten Fluchtbewegungen im osteuropäischen Raum und der Wunsch zu nennen, im Zuge des Kalten Krieges keine marxistischen Manifestationen gedeihen zu lassen (Bundesrepublik) oder Kommunisten zu empfangen (Chile). Doch ist das Scheitern vornehmlich auf nationale Interessen beider Staaten zurückzuführen. Zwar stimmt, dass das Gutachten bezüglich des Landgutes Vegas Norte insgesamt positiv ausfiel, doch nimmt man die Gutachten beider Ländereien in den Blick, ist das Gesamtbild bezüglich der landwirtschaftlichen Eignung äußerst widersprüchlich. Vor allem fielen die Kommentare verschiedener Gutachter und Ministerien betreffs des Grundstücks Santa Isabel negativ aus. Daher rückt die Frage nach der Umsetzung dieses Projektes in den fraglichen Landgütern bei La Serena in den Mittelpunkt. Hier drängt sich der Eindruck auf, dass es sich beim deutschen Siedlungsvorhaben bei La Serena um ein persönliches Prestigeprojekt González Videlas handelte, weshalb an ihm unbeirrbar festgehalten wurde. Dass die deutschen Einwanderer nicht im

¹³⁴ Campe an AA, 3.6.1957, PAAA, B 33 36. Das Auswärtige Amt bewilligte tatsächlich die vom Botschafter geforderte Spende von 10.000 DM. Vgl. AA (Moltmann) an Bundesamt für Auswanderungswesen (Kleeberg), 5.6.1957, PAAA, B 33 36.

¹³⁵ Campe an AA, 3.6.1957, PAAA, B 33 36.

¹³⁶ Vgl. Steinert, Migration und Politik, S. 190.

fruchtbareren Süden Chiles oder im nahe gelegenen Elqui Tal angesiedelt wurden, bekräftigen die Erkenntnis, dass sich der in La Serena geborene González Videla dort noch am Ende seiner Amtsperiode ein Denkmal setzen wollte.

Zum anderen fielen die Siedler bundesdeutschen Nationalinteressen zum Opfer. Wie bereits dargestellt, prognostizierte die Bundesregierung schon Anfang der 50er Jahre den wirtschaftlichen Aufschwung der kommenden Jahre. Dennoch galten osteuropäische „Volksdeutsche“, besonders Männer mittleren Alters mit Ehefrau und zahlreichen Kindern, als besonders schwer zu integrieren, und zwar nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch politisch. Diese Gruppe wurde u. a. als für den Kommunismus anfällig angesehen. Hier kann eine Verbindung zwischen dieser in der Bundesrepublik als „problematisch“ angesehenen Gruppe und dem Verhalten nicht weniger Siedler in La Serena hergestellt werden, wie z.B. ein Bericht des bayerischen Innenministeriums bezüglich der Person Knobel zeigt. Dementsprechend wollte die bundesdeutsche Politik solche „Volksdeutsche“ sozusagen loswerden.

So sehr der Misserfolg des Vorhabens aus den erläuterten bundesdeutschen und chilenischen nationalen Interessen folgte, lag das Scheitern des Siedlungsvorhabens zugleich am Verhalten der Siedler selbst sowie an der Zusammensetzung der Gruppe. Zwar gab es offenbar deutliche Missstände mit Blick auf die Versorgung der Familien (u. a. die verspätet zur Verfügung gestellten Häuser). Die Siedler beklagten darüber hinaus mangelnde Unterstützung, fehlende Kleidung und gar Lebensmittelknappheit. Stellt man diese Aussagen dem tatkräftigen Eingriff der Botschaft und den daraus entstehenden Verbesserungen der Lebensbedingungen der Familien gegenüber, so erscheinen sie in einem zweifelhaften Licht. Wie zudem verschiedene Amtsträger (u. a. Pater Wallisfurth) berichteten, scheinen fehlender Fleiß und mangelnder landwirtschaftlicher Einsatzwille der Siedler den Misserfolg maßgeblich bestimmt zu haben. Blickt man auf die Zusammensetzung der Gruppe, so hat diese das Vorhaben nicht minder erschwert. Die Kommunikation in verschiedenen osteuropäischen Sprachen erschwerte nicht nur die Verständigung zwischen den Familien, sondern auch die mit den deutschen Betreuern und Behörden. Fügt man dem noch die Bereitschaft zu Drohungen und Gewalt nicht weniger Siedler hinzu, so zeichnet sich ein eher düsteres Bild über die Einstellung der Gruppe ab. Offenbar wurden die Arbeitsmoral und die Durchsetzungskraft dieser Gruppe in der Planung überschätzt. Des Weiteren sind Fehler in der Auswahl der Siedler zu betonen, denn nicht wenige vertretene Berufe waren überhaupt für den Einsatz in landwirtschaftlicher Arbeit geeignet.

Richtet man das Augenmerk auf globale Zusammenhänge, so zeigt dieser Fall, wie sehr dieses landwirtschaftliche Siedlungsprojekt an einem geographisch entlegenen Ort der europäischen Vertreibungen des Zweiten Weltkrieges und dem Kalten Krieg geschuldet war. Die Gründe des Scheiterns sind bereits oben erwähnt. Mit Blick auf die globalen Migrationstendenzen in den 50er Jahren ist nicht zuletzt festzuhalten, dass der Fall La Serena eher aus den damaligen Mustern herausfällt. Denn schließlich kehrten Anfang bis Mitte der 50er Jahre nur selten die zahlenmäßig wenigen transozeanischen Auswanderer wieder in das europäische Herkunftsgebiet zurück.